

# Die Verortung Europas in der Weltgesellschaft

## Historische Europasemantik und Identitätspolitik der Europäischen Union

### Situating Europe Within World Society

#### Historical Semantics and the Identity Politics of the European Union

Theresa Wobbe\*

Staatswissenschaftliche Fakultät, Universität Erfurt, Postfach 900 221, D-99105 Erfurt  
E-mail: Theresa.Wobbe@gmx.de

**Zusammenfassung:** Die folgenden Überlegungen diskutieren in drei Schritten die Frage, wie der Wandel der Europasemantik mit dem strukturell veränderten Ort Europas in der Welt-(Gesellschaft) korreliert. Zunächst wird Europas kollektive (Selbst-)Beschreibung sowie dessen interne und externe Vernetzung in der Frühen Neuzeit untersucht (I.). Die Verortung Europas in der Welt von 1800 bis 1945, also die Selbstbeschreibung Europas als Zentrum der Welt und der Verlust dieser Zentrumsposition, sind Gegenstand des zweiten Teils (II.). Die neuartige Verortung Europas in der Welt setzt nach 1945 ein. Extern stützt sich die Europäische Gemeinschaft auf global geltende Werte der modernen Gesellschaft, intern vernetzt sie sich durch den Aufbau eines eigenen Normensystems. In ihrer Identitätspolitik aktualisiert die Europäische Union (EU) heute Sedimente der historischen Europasemantik (III.). Der Beitrag zeigt, dass sich die Selbstbeschreibung der EU nicht auf die Fortsetzung der historischen Europasemantik reduziert. Vielmehr koexistieren verschiedene Dimensionen, nämlich die der globalen modernen Werte, die nationale Ebene der kulturellen Vielfalt und die supranationale Ebene des EU-Normensystems. In dem Zusammenspiel dieser drei Dimensionen manifestiert sich die Regionalisierung des europäischen Selbstverständnisses in der Welt.

**Summary:** This contribution discusses the question how the shifting historical semantics of Europe correspond with its changing structural place within world society. The first section examines Europe's self-description as well as its internal and external webs during the early modern period (I). The second part discusses Europe's self-definition as the center of the world and the loss of this position, covering the period between 1800 and 1945 (II). Since establishing the European Community after 1945, a new global situating has been taking place. Externally the Community invokes the global values of modern society; internally it is developing distinct norms. Furthermore, in its identity politics it has mobilized sediments of its historical semantics (III). It will be argued that the European Union's identity is not limited to historical semantics alone. Rather, three dimensions co-exist, viz. the global level of modern values, the national level of cultural diversity, and the supranational level of the Union's norm system. In the interplay of these dimensions the regionalization of the European self-description within the world manifests itself.

„Europa“, nicht mehr als Integrale über den einzelnen Componenten empfunden, sondern als System der Lagerung der Componenten untereinander“.

Hugo von Hofmannsthal, 1915

In den frühen 1970er Jahren setzte die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) erstmals das Thema der Identität auf die Agenda. Das 1973 in Kopenhagen veröffentlichte „Dokument über die europäische Identität“ (EPZ 1982: 58) benennt als Grundelemente die repräsentative Demokratie, die Rechtsstaatlichkeit, die soziale Gerechtigkeit und den wirtschaftlichen Fortschritt. Im Vertrag zur Gründung der Europäischen Union (EU)<sup>1</sup> haben

Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) wird gesprochen, wenn eine spezifische Phase hervorgehoben werden soll. Die Europäische Union (EU) ist die im Vertrag von Maastricht 1992 (EGV von 1992) gegründete Union. Diese besteht aus supranationalen (Europäische Gemeinschaften, EG) und zwischenstaatlichen Komponenten, nämlich aus der gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) und der Zusammenarbeit in den Bereichen Justiz und Inneres (ZBJI). Die sog. Tempelkonstruktion des Vertrags von Maastricht ruht somit auf den Säulen der supranationalen Integration (EGV) und der intergouvernementalen Kooperation (EUV; vgl. die Abb. in Herz 2000: 54). Der Vertrag von Amsterdam (EGV in der Fassung von 1997) ändert und ergänzt den Vertrag von Maastricht und enthält die Artikel durchgehend in einer neuen Zählung; vgl. Europarecht 1999, Streinz 2001.

\* Für wertvolle Kritik und weiterführende Hinweise danke ich Ingrid Biermann, Bettina Heintz, Gerdien Jonker, Erhard Stölting und Hartmann Tyrell sowie zwei anonymen Gutachtern der ZfS.

<sup>1</sup> Im Folgenden wird weitgehend die Bezeichnung der EU verwandt, von der Gemeinschaft bzw. der Europäischen

sich die ergänzt (EUV, A auf inter festgeleg Seit den ein kom tutionen Beratung Brüssel: für den 5 Kulturha gegange scher Id und wo markiert in welch von wel Historis verschie ständnis überlege machtst reits der krieg bi bedrobt 1960er pa sich währen Bezug a obachte Diese F des Wa ge die I sowie a Welt m ren Ver gergrup Selbstb hunder gehend Jahrhu rellen sprucht nahezu Die EU geschr sich re sche G

<sup>2</sup> Regionale Europa: rität in

sich die Mitgliedsstaaten 1992 auf diese Elemente, ergänzt durch die Menschenrechte, verpflichteter (EUV, Art. 6) und die „Behauptung der Identität auf internationaler Ebene“ (EUV, Art. 2) als Ziel festgelegt.

Seit den frühen 1970er Jahren hat die Gemeinschaft ein komplexes Gebilde, bestehend aus Förderinstanzen und Aktionsprogrammen, Expertise und Beratung, zur Identitätsbildung aufgearbeitet. Heute für den Studientausch oder das Programm der Kulturhauptstadt Europas sind daraus hervorgegangen. Was ist in diesem Kontext mit *europäischer* Identität gemeint, was wird hiermit behauptet und woran wird appelliert? Welchen Unterschied markiert das Europäische gegenüber der Welt, d. h. in welchem Kontext verortet sich die EU global und von welcher Differenz lebt sie?

Historische Studien (Kachle 2001) unterscheiden verschiedene Typen des europäischen Selbstverständnisses seit dem späten 18. Jahrhundert. Das *überlegene Europa* bezeichnet die europäische Vormachtstellung im 19. Jahrhundert, die um 1900 bereits deutliche Risse erhält und die vom ersten Weltkrieg bis in die 1960er Jahre durch das Bild des *bedrohten Europa* überlender wird. In den späten 1960er und frühen 1970er Jahren beschreibt Europa sich als Teil der *universalen Modernisierung*, während seit den 1980er Jahren ein zunehmender Bezug auf die Brüsseler Entscheidungsebene zu beobachten ist.

Diese Hinweise zeigen bereits, dass sich im Zuge des Wandels von Europa in einem weltweiten Gefüge die Bedeutung des Europabegriffs selbst ändert sowie auch die Vorstellung, die Europa sich von der Welt macht. Europa hat eine Geschichte, und in deren Verlauf haben sich die Bezugsebenen, die Trägergruppen und die räumlichen Reichweiten der Selbstbeschreibung verschoben. Im späten 15. Jahrhundert ist das Europaverständnis noch weitgehend synonym mit dem des Christentums. Im 19. Jahrhundert wird Europa an der Spitze des kulturellen Entwicklungsprozesses gesehen und beansprucht eine weltweite Expansion, die sich faktisch nahezu über ein Viertel der Erdoberfläche erstreckt. Die EU repräsentiert demgegenüber ein räumlich geschrumpftes Europa, dessen Selbstverständnis sich regionalisiert hat und das keine universalistische Geltung mehr beansprucht. Diese Differenz

Regionalisierung bezeichnet im Folgenden eine (welt-)regionale Einheit und meint demnach nicht die Regionen Europas i. S. einer Binnendifferenzierung oder Subsidiarität in der Politik.

sich die Mitgliedsstaaten 1992 auf diese Elemente, ergänzt durch die Menschenrechte, verpflichteter (EUV, Art. 6) und die „Behauptung der Identität auf internationaler Ebene“ (EUV, Art. 2) als Ziel festgelegt.

Seit den frühen 1970er Jahren hat die Gemeinschaft ein komplexes Gebilde, bestehend aus Förderinstanzen und Aktionsprogrammen, Expertise und Beratung, zur Identitätsbildung aufgearbeitet. Heute für den Studientausch oder das Programm der Kulturhauptstadt Europas sind daraus hervorgegangen. Was ist in diesem Kontext mit *europäischer* Identität gemeint, was wird hiermit behauptet und woran wird appelliert? Welchen Unterschied markiert das Europäische gegenüber der Welt, d. h. in welchem Kontext verortet sich die EU global und von welcher Differenz lebt sie?

Historische Studien (Kachle 2001) unterscheiden verschiedene Typen des europäischen Selbstverständnisses seit dem späten 18. Jahrhundert. Das *überlegene Europa* bezeichnet die europäische Vormachtstellung im 19. Jahrhundert, die um 1900 bereits deutliche Risse erhält und die vom ersten Weltkrieg bis in die 1960er Jahre durch das Bild des *bedrohten Europa* überlender wird. In den späten 1960er und frühen 1970er Jahren beschreibt Europa sich als Teil der *universalen Modernisierung*, während seit den 1980er Jahren ein zunehmender Bezug auf die Brüsseler Entscheidungsebene zu beobachten ist.

Diese Hinweise zeigen bereits, dass sich im Zuge des Wandels von Europa in einem weltweiten Gefüge die Bedeutung des Europabegriffs selbst ändert sowie auch die Vorstellung, die Europa sich von der Welt macht. Europa hat eine Geschichte, und in deren Verlauf haben sich die Bezugsebenen, die Trägergruppen und die räumlichen Reichweiten der Selbstbeschreibung verschoben. Im späten 15. Jahrhundert ist das Europaverständnis noch weitgehend synonym mit dem des Christentums. Im 19. Jahrhundert wird Europa an der Spitze des kulturellen Entwicklungsprozesses gesehen und beansprucht eine weltweite Expansion, die sich faktisch nahezu über ein Viertel der Erdoberfläche erstreckt. Die EU repräsentiert demgegenüber ein räumlich geschrumpftes Europa, dessen Selbstverständnis sich regionalisiert hat und das keine universalistische Geltung mehr beansprucht. Diese Differenz

Regionalisierung bezeichnet im Folgenden eine (welt-)regionale Einheit und meint demnach nicht die Regionen Europas i. S. einer Binnendifferenzierung oder Subsidiarität in der Politik.

sich die Mitgliedsstaaten 1992 auf diese Elemente, ergänzt durch die Menschenrechte, verpflichteter (EUV, Art. 6) und die „Behauptung der Identität auf internationaler Ebene“ (EUV, Art. 2) als Ziel festgelegt.

Seit den frühen 1970er Jahren hat die Gemeinschaft ein komplexes Gebilde, bestehend aus Förderinstanzen und Aktionsprogrammen, Expertise und Beratung, zur Identitätsbildung aufgearbeitet. Heute für den Studientausch oder das Programm der Kulturhauptstadt Europas sind daraus hervorgegangen. Was ist in diesem Kontext mit *europäischer* Identität gemeint, was wird hiermit behauptet und woran wird appelliert? Welchen Unterschied markiert das Europäische gegenüber der Welt, d. h. in welchem Kontext verortet sich die EU global und von welcher Differenz lebt sie?

Historische Studien (Kachle 2001) unterscheiden verschiedene Typen des europäischen Selbstverständnisses seit dem späten 18. Jahrhundert. Das *überlegene Europa* bezeichnet die europäische Vormachtstellung im 19. Jahrhundert, die um 1900 bereits deutliche Risse erhält und die vom ersten Weltkrieg bis in die 1960er Jahre durch das Bild des *bedrohten Europa* überlender wird. In den späten 1960er und frühen 1970er Jahren beschreibt Europa sich als Teil der *universalen Modernisierung*, während seit den 1980er Jahren ein zunehmender Bezug auf die Brüsseler Entscheidungsebene zu beobachten ist.

Diese Hinweise zeigen bereits, dass sich im Zuge des Wandels von Europa in einem weltweiten Gefüge die Bedeutung des Europabegriffs selbst ändert sowie auch die Vorstellung, die Europa sich von der Welt macht. Europa hat eine Geschichte, und in deren Verlauf haben sich die Bezugsebenen, die Trägergruppen und die räumlichen Reichweiten der Selbstbeschreibung verschoben. Im späten 15. Jahrhundert ist das Europaverständnis noch weitgehend synonym mit dem des Christentums. Im 19. Jahrhundert wird Europa an der Spitze des kulturellen Entwicklungsprozesses gesehen und beansprucht eine weltweite Expansion, die sich faktisch nahezu über ein Viertel der Erdoberfläche erstreckt. Die EU repräsentiert demgegenüber ein räumlich geschrumpftes Europa, dessen Selbstverständnis sich regionalisiert hat und das keine universalistische Geltung mehr beansprucht. Diese Differenz

Regionalisierung bezeichnet im Folgenden eine (welt-)regionale Einheit und meint demnach nicht die Regionen Europas i. S. einer Binnendifferenzierung oder Subsidiarität in der Politik.

zweiten Teils. Für diese Darstellung werden zwei Aspekte einer insgesamt weit komplexeren Umbruchkonstellation herausgegriffen. Die horizontale und vertikale Verknüpfung der Welt sowie deren Veränderbarkeit werden durch die Aufklärung und das zunehmende Bewusstsein von der Erreichbarkeit der Welt möglich. Eine Unterscheidung zwischen dem europäischen und außereuropäischen System der Beziehungen ist daher nicht mehr möglich. Die Grenzen Europas, die sich im 19. Jahrhundert mit der Lösung Amerikas von Europa, dem Aufbau des englischen Empire und dem Aufstieg Russlands abzeichnen, werden um 1900 als Relativierung und Schrumpfung Europas beschrieben. Durch die beiden Weltkriege wird Europa zur ‚alten‘ Welt.

(3) Die neue Verortung Europas, die seit 1945 stattfindet, ist der Gegenstand des letzten Abschnitts. Die historische Europasemantik und Identitätspolitik der EU werden aufeinander bezogen und hinsichtlich ihrer Differenzen und Ähnlichkeiten diskutiert.<sup>6</sup> Mit der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl 1950 startet das territorial und machtpolitisch auf Westeuropa geschrumpfte Europa eine neue Form der Vernetzung. In ihrer externen Verknüpfung stützt sich die EU auf global geltende Werte der modernen Gesellschaft wie Gleichheit, Freiheit oder Menschenrechte, deren europäische Herkunft sich abgeschliffen hat. Damit ist Europa gleich unter Gleichen. Intern vernetzt die EU sich durch den Aufbau eines eigenen Normsystems und bezieht sich auf semantische Angebote der Europasemantik, die sie im veränderten Kontext modifiziert.

Mit diesem Beitrag soll die Soziologie, insbesondere die Globalisierungs- und Weltgesellschaftsdebatte, näher an die Europasemantik herangeführt werden. Es gehört zum soziologischen Traditionsbestand, Europa als Sonderweg und Ausgangspunkt der Moderne, als *take-off der (Welt-)Gesellschaft* vorzusetzen (Luhmann 1997, Meyer 2005, Meyer et al. 1997, Parsons 1971, als Überblick Wobbe 2000b). Dabei wird in unterschiedlichen Theorieperspektiven entweder die Angleichung Europas

<sup>6</sup> Den empirischen Zugang zur Identitätspolitik der EU bildet hier die Frage nach den Klassifikationen, auf denen die Selbstzuschreibung beruht. Für diesen Beitrag wird eine sehr kleine Teilmenge ausgewählt, nämlich die vertraglich institutionalisierte Rahmung. Es geht dabei im Folgenden also nicht um das kulturelle Selbstverständnis der EU oder um die Identität der EU-Bürger/innen bzw. die (nationalen) kulturellen Unterschiede in der EU; vgl. Gerhards 2005.

(vgl. Meyer 2005) oder die europäische Differenz (vgl. Eisenstadt 2000) hervorgehoben.

In der Weltgesellschaftsperspektive wird darauf hingewiesen (Stichweh 2000: 10), dass sich der historische Europabegriff nicht zur Bezeichnung einer begrenzten Identität in der Weltgesellschaft eigne. Die Versuche, hiermit der EU eine kulturelle Aura zu verschaffen, seien aussichtslos. Dieses Problem unterstreicht energisch auch Hans Geser (2000: 469). Innerhalb „seines eigenen Reservoirs kultureller Traditionen“ finde Europa keine Basis, „um sich als ‚Gemeinschaft‘ mit eigener partikulärer Identität gegenüber der übrigen Weltgesellschaft zu profilieren“.<sup>7</sup> Diese Hinweise machen zwar die Begrenzung der Europasemantik als Identitätsmarker in einer globalen Welt deutlich. Geringere Aufmerksamkeit schenken sie indes der Frage, wie die EU intern Differenz erzeugt und unter welchen Bedingungen sie die Europasemantik reinterpretiert.

Der folgende Beitrag untersucht daher zunächst die verschiedenen Selbstbeschreibungen Europas von der Frühen Neuzeit bis zur Europäischen Union in Abhängigkeit von der globalen Verortung. Im zweiten Schritt wird diskutiert, unter welchen Bedingungen die EU eine Identitätspolitik aufbaut und an welche Semantik sie anknüpft.

## 1. Die Genese der Europaidee (16. – 18. Jahrhundert)

Die Europaidee startet um 1500, als mit der Entstehung des europäisch-atlantischen Systems ein – aus heutiger Sicht – irreversibler Prozess der weltweiten Vernetzung einsetzt. Auf den Weg gebracht wird diese zunächst durch die Vorstöße italienischer und portugiesischer Seefahrer nach Afrika und Südostasien, durch die Kolonialisierung Amerikas und das Vordringen europäischer Händler in den Indischen Ozean und den Pazifik, sowie durch neue Militärtechnologien und das neue Medium des Buchdrucks (vgl. Osterhammel/Petersson 2003: 27ff., Brotton 1997). Dieser Umbruch ist durch die Verlagerung des Kraftzentrums vom Mittelmeerraum zum atlantischen Südpazifik (vgl. Eisenstadt 2000) hervorgehoben.

<sup>7</sup> Luhmann gibt zu Bedenken, dass es sicherlich zu einfach sei, Europa als einen Zusammenschluss von Staaten zu sehen, „die sich in der Vergangenheit schlecht vertragen haben und die sich jetzt unter der Flagge Europas besser vertragen sollten“ (1994: 3). Es sei daher die Frage, ob die europäische Integration sich an der Vorstellung einer Zusammenführung von Nationalstaaten orientieren solle oder daran, „wie Europa sich als ein territorial umgrenztes Gebilde in eine Weltgesellschaft einbringt“ (ebd.: 6).

tischen Südpazifik (vgl. Eisenstadt 2000) hervorgehoben.

Bereits vorhanden, auf Indier dieser Zeit sich seit der Ausgrenzung zwischenhernd ver-

Doch um Zugriff auf europäisch (92), mit dem stand. Die ntiert. Die n und Weltge-

Wie die Wmüller vor selbstbezügung gleich seine Kart Americus er auch der macht auf eine F zum Indis Welt und 43f. Abb. 1

Die Entwi aus den pr 13. Jahrhu tolane, für nehmend :

<sup>8</sup> Im Unters telalterliche Kreises; der der Kreisfor typen, zum die als T-O für *orbis te* der vollstän T ist in drei ren, Europa ten unteren Don und N nen. Europa meer vonei Abb. 14.

der 2003: 31f.). Seit dem 14. Jahrhundert weiteren die Portugiesen ihre Erkundungen der Westküste Afrikas aus, im 15. Jahrhundert umsegelten sie das Kap der Guten Hoffnung und konnten schließlich ihre Handelsrouten bis nach Südostasien ausdehnen. Auf den damit verbundenen nautischen und astronomischen Erfahrungen sollten die Entdeckungen der folgenden 200 Jahre aufbauen (Brotton 1997: 46ff.). Die neuen Karten konnten zum anderen an das Wissen des Ptolemäos anknüpfen. Dessen im 2. Jahrhundert n. Chr. in Alexandria angefertigte Weltkarte tauchte im 15. Jahrhundert in Italien auf und bildete die Grundlage für das neue geographische Referenzsystem.

Vom 15. Jahrhundert an nehmen die Karten enorm zu. Auch ihre Bedeutung verändert sich in dem Maße, wie die topographischen Repräsentationen „als Projektionsfläche für eine politische Expansion und neue Weltansichten ‚entdeckt‘ wurden und Karten andere Wissensbestände als bisher akkumulierten“ (Schneider 2003: 43). Die neue Form der Raum- und Weltrepräsentation ist sowohl Bestandteil einer veränderten Weltwahrnehmung wie sie diese Welt sieht auch selbst verändert. Durch die neue Drucktechnologie finden die Karten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine rasche Verbreitung, so dass die Menschen nun mit Hilfe dieser Medien die ‚neue‘ Welt auch ‚selbst‘ sehen können.

### 1.1 Vom Abendland zur Europasemanantik

Bevor Europa die Bühne betritt, bildet das mittelalterliche Abendland mit dem religiösen und kulturellen Bezugspunkt der lateinischen Kirche und des römischen Rechts die Referenz kollektiver Identität. Entscheidenden Anteil an der Herausbildung

Wahrscheinlich ist der Name Europa semitischen Ursprungs; ‚ereb‘, das Dunkel, nannten die Phönizier das Land im Westen, hinter dem die Sonne unterging. Die Griechen, die dieses Wort übernahmen, bezeichneten darin das gestaltlose Jenseits im Norden, das Land der Barren. In den Metamorphosen bei Ovid (43 v. Chr.-18 n. Chr.) findet sich die klassische Fassung des Mythos der Europa als Königstochter, die vom Gott in der Stiergestalt gerührt wird (vgl. Schulze/Paul 1994: 33f.). Um 400 n. Chr. bezeichnet Europa in mediterranen Quellen den nördlichen Teil des römischen Reiches in Gallien, aber auch den Erdteil, der Asien und Afrika gegenübersteht; im 6. Jahrhundert meint Europa den nordalpinen, gallischen Raum. Politische Bedeutung erhält Europa im 8. und 9. Jahrhundert in dem Reich Karl des Großen, mit dem aber mit dem Zerfall des Reiches zurück. In mittelalterlichen Quellen ist Europa mit Referenz auf das Karolingische Reich zu finden. Der Ausbau der antiken Zonen- und Klimaregionen, Europa und Afrika sind wiederum durch das Mittelmeer voneinander getrennt; vgl. Schneider 2004: 27f., Abb. 14.

ischen Südwesten bestimmt (vgl. Schilling 1999: 19ff.).

Bereits vor dem 15. Jahrhundert existierten Fernhandelsverbindungen, insbesondere die der Portugiesen, auf deren Spuren später die Küsten Afrikas und Indiens betreten wurden. Und auch schon vor dieser Zeit fanden Expansionsprozesse statt. Die sich seit dem 7. Jahrhundert vollziehende kriegerische Ausbreitung des Islam stellte einen weltgeschichtlich bedeutsamen Schub großräumiger Integration dar. Und die lateinische Christenheit hat zwischen 950 und 1350 ihr Gebiet durch Eroberung, Kolonisierung und Christianisierung anähernd verdoppelt (vgl. Bartlett 1993).

Doch um 1500 veränderte sich von Europa aus der Zugriff auf die Welt als Teil eines Quantensprungs europäischer Weltfassung“ (Osterhammel 2001a: 92), mit dem eine neue Vorstellung von der Welt entstand. Dieser Wechsel ist in den Karten dokumentiert. Die mittelalterlichen Karten bringen eine Heiligung und Weltgeschichte zur Darstellung, die biblisch orientiert ist und deren Zentrum daher Jerusalem bildet. Wie die Weltkarte des Lotharinger Martin Waldseemüller von 1507 zeigt, öffnet sich der geschlossene, selbstbezugliche Raum und erlaubt eine Betrachtung gütlich vom außen. Waldseemüller zeichnet seine Karte nach den Reiseberichten des Italieners Americus Vesputius (Amerigo Vesputi), nach dem er auch den neuen Kontinent benennt. Waldseemüller macht erstmals den Versuch, zwei Hemisphären auf eine Karte zu projizieren, die sich im Osten zum Indischen Ozean und im Westen zur Neuen Welt und zum Pazifik hin öffnet (Schneider 2004: 43f. Abb. 20).<sup>8</sup>

Die Entwicklung der neuen Karten erwuchs einmal aus den praktischen Erfordernissen der Seefahrt. Im 13. Jahrhundert gewannen Seekarten, die sog. Portolane, für die Befahrung der Mittelmeerküsten zunehmend an Bedeutung (Hay 1968: 90ff., Schneider

Im Unterschied dazu stehen die *mappa mundi*, die mit relativeren Bildern der Welt, die oftmals in der Form des Kreis, der Scheibe oder eines Rades dargestellt sind. In der Kristform finden sich zwei verschiedene Abbildungstypen, zum einen die Klimazonenkarte und zum anderen die als T-O bezeichnete Karte. Die Buchstaben T-O stehen für *orbis terrarum*. Diese Karten bilden den Erdkreis ab, der vollständig vom Meer, dem Ozean, umgeben ist. Das T ist in drei Kontinente gegliedert, nämlich Asien im oberen, Europa im unteren linken Viertel und Afrika im rechten unteren Viertel. Die Hügel des T stehen für die Flüsse Don und Nil, welche Europa und Afrika von Asien trennen. Europa und Afrika sind wiederum durch das Mittelmeer voneinander getrennt; vgl. Schneider 2004: 27f., Abb. 14.

ferenz  
tarauf  
er his-  
einer  
gesehen,  
und Indiens  
betreten  
wurden. Und  
auch schon  
vor dieser  
Zeit fanden  
Expansions-  
prozesse statt.  
Die sich seit  
dem 7. Jahr-  
hundert voll-  
ziehende kri-  
egerische Aus-  
breitung des  
Islam stellte  
einen welt-  
geschichtlich  
bedeutsamen  
Schub groß-  
räumiger In-  
tegration dar.  
Und die latei-  
nische Christen-  
heit hat zwi-  
schen 950 und  
1350 ihr Ge-  
biet durch Ero-  
berung, Kolo-  
nisierung und  
Christianisie-  
rung, anä-  
hernd verdop-  
pelt (vgl. Bar-  
lett 1993).  
Bereits vor  
dem 15. Jahr-  
hundert exis-  
tierten Fern-  
handelsverbin-  
dungen, insbe-  
sondere die  
der Portu-  
giesen, auf  
deren Spu-  
ren später die  
Küsten Afri-  
kas und Indi-  
ens betreten  
wurden. Und  
auch schon  
vor dieser  
Zeit fanden  
Expansions-  
prozesse statt.  
Die sich seit  
dem 7. Jahr-  
hundert voll-  
ziehende kri-  
egerische Aus-  
breitung des  
Islam stellte  
einen welt-  
geschichtlich  
bedeutsamen  
Schub groß-  
räumiger In-  
tegration dar.  
Und die latei-  
nische Christen-  
heit hat zwi-  
schen 950 und  
1350 ihr Ge-  
biet durch Ero-  
berung, Kolo-  
nisierung und  
Christianisie-  
rung, anä-  
hernd verdop-  
pelt (vgl. Bar-  
lett 1993).  
Doch um 1500  
veränderte sich  
von Europa aus  
der Zugriff auf  
die Welt als Teil  
eines Quanten-  
sprungs euro-  
päischer Welt-  
fassung“ (Oster-  
hammel 2001a:  
92), mit dem  
eine neue Vor-  
stellung von der  
Welt entstand.  
Dieser Wechsel  
ist in den Karten  
dokumentiert.  
Die mittelalterli-  
chen Karten brin-  
gen eine Heiligung  
und Weltgeschich-  
te zur Darstel-  
lung, die biblisch  
orientiert ist und  
deren Zentrum  
daher Jerusalem  
bildet. Wie die  
Weltkarte des  
Lotharinger  
Martin Waldsee-  
müller von 1507  
zeigt, öffnet sich  
der geschlossene,  
selbstbezugliche  
Raum und erlaubt  
eine Betrachtung  
gütlich vom außen.  
Waldseemüller  
zeichnet seine  
Karte nach den  
Reiseberichten  
des Italieners  
Americus Vespu-  
tius (Amerigo  
Vesputi), nach  
dem er auch den  
neuen Kontinent  
benennt. Wald-  
seemüller macht  
erstmals den  
Versuch, zwei  
Hemisphären  
auf eine Karte  
zu projizieren,  
die sich im  
Osten zum  
Indischen Ozean  
und im Westen  
zur Neuen Welt  
und zum Pazifik  
hin öffnet (Sch-  
neider 2004:  
43f. Abb. 20).<sup>8</sup>  
Die Entwick-  
lung der neuen  
Karten erwuchs  
einmal aus den  
praktischen Er-  
fordernissen der  
Seefahrt. Im  
13. Jahrhun-  
dert gewannen  
Seekarten, die  
sog. Portolane,  
für die Befah-  
rung der Mittel-  
meerküsten  
zunehmend an  
Bedeutung (Hay  
1968: 90ff.,  
Schneider  
Im Unter-  
schied dazu  
stehen die  
*mappa mundi*,  
die mit rela-  
tiven Bildern  
der Welt, die  
oftmals in der  
Form des  
Kreis, der  
Scheibe oder  
eines Rades  
dargestellt  
sind. In der  
Kristform  
finden sich  
zwei verschie-  
dene Abbildung-  
stypen, zum  
einen die  
Klimazonen-  
karte und zum  
anderen die  
als T-O be-  
zeichnete Karte.  
Die Buchstaben  
T-O stehen  
für *orbis  
terrarum*. Diese  
Karten bilden  
den Erdkreis  
ab, der voll-  
ständig vom  
Meer, dem  
Ozean, um-  
geben ist. Das  
T ist in drei  
Kontinente  
gegliedert,  
nämlich  
Asien im  
oberen,  
Europa im  
unteren  
linken  
Viertel und  
Afrika im  
rechten  
unteren  
Viertel. Die  
Hügel des  
T stehen  
für die  
Flüsse  
Don und  
Nil, welche  
Europa und  
Afrika von  
Asien tren-  
nen. Europa  
und Afrika  
sind wieder-  
um durch  
das Mittel-  
meer vonein-  
ander getrennt;  
vgl. Schnei-  
der 2004:  
27f.,  
Abb. 14.

dieser Vorstellung vom Abendland (Okzident) aus dem Zusammenhang der mediterranen Kultur hat die Teilung des Römischen Reichs. Das Territorium westlich des Reichs wird der Sonderweg der westlichen *ecclesia*, die im 4. Jahrhundert zur römischen Staatsreligion erklärt wird und Latein zur Sprache der Liturgie erhebt (vgl. Brown 1996). Im Westen entsteht ein Mosaik romanischer, germanischer, westslawischer „Mikro-Christenheiten“ (Brown 1996: 252ff.), die als Einheit eher eine Idee als ein institutionelles Faktum darstellt.

Bis ins 15. Jahrhundert figuriert die Vorstellung vom Abendland als Bezugspunkt für kollektive Selbstbeschreibungen (Rosenstock-Huussy 1951: 34ff., Gollwitzer 1951, 1964: 39, 10).<sup>10</sup> Der semantische Wechsel zu Europa vollzieht sich langsam und unstetig. Er steht mit Grenzverschiebungen und Umbrüchen in Verbindung, die sich zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert in China und Japan ebenso wie im Osmanischen Reich und in Westeuropa als großräumige Strukturbildungen vollziehen (Kennedy 1989: 3ff., Bayly 2004: 23ff.). Ihre gemeinsamen Kennzeichen sind verstärkte Integrationsprozesse innerhalb von Einheiten und forcierte Abgrenzungen zwischen ihnen (Osterhammel/Petersson 2003: 35). Für die Entwicklung von Europa als neue Referenz kollektiver Selbstbeschreibung sind drei Konstellationen relevant (vgl. Burke 1980, Hay 1968).

(1) Die erste Konstellation ist durch den Angriff auf die süd-östliche Grenze des Abendlands gekennzeichnet. Durch die Expansion des Osmanischen Reichs, die mit der türkischen Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 ihren dramatischen Höhepunkt erhält, zieht sich die Außengrenze des Morgenlandes westwärts bis nach Ungarn hinein.<sup>11</sup>

malehre in der Geographie des Humanismus hat zum Wiederaufleben und zur Etablierung des Namen Europa beigetragen; vgl. Gollwitzer 1964: 14.

<sup>10</sup> In dieser an Rosenstock-Huussy anknüpfenden Perspektive beginnt Europa nicht in der Antike (vgl. Blum 2001: 159 f.), sondern in der Ablösung vom Abendland. Im Unterschied zu Rosenstock-Huussy und Gollwitzer schlägt Mirgeler (1966: 375) eine andere Einteilung vor. Der zufolge stellen Europa und das Abendland bis zur Französischen Revolution begrifflich unterscheidbare, doch nicht abtrennbare Bedeutungen dar. Auf die von Curtius (1993) vorgeschlagene kulturwissenschaftliche Perspektive kann in diesem Beitrag nicht eingegangen werden.

<sup>11</sup> Dieser Grenzverlauf erweist sich nahezu identisch mit der Markierung zwischen der byzantinischen und der römischen Missionierung. Die ost- und weströmische Unterscheidung kehrt in der Trennung der Missionsgebiete wieder, die später eine grenzbildende Funktion erhalten. Die südlichen und östlichen Slawenvölker werden von Byzanz,

Während der Begriff Europa im Mittelalter als symbolische Grenzziehung keine herausragende Bedeutung hatte, wird er mit dem nun einsetzenden Diskurs der *Türkengefahr* semantisch neu bestimmt und erhält auch eine neue Stellung. Gegenüber der *Türkengefahr* treten Unterschiede zwischen Ost- und Westkirche zurück, und Europa wird als christliches Territorium beschrieben. Europa wird zum Sitz der Christenheit, die gemeinsam gegen die Bedrohung vorgeht, d.h. die *Türkengefahr* wird zu einem europäischen Problem und damit zu einer Angelegenheit, die ‚ganz‘ Europa angeht. In der Zeitspanne zwischen 1453 und der Zeit nach 1492, als die Entdeckung Amerikas voranschreitet, erhält der Europabegriff in der Bedeutung des bedrohten Territoriums der Christenheit sein Profil (Höfert 2003: 62 ff.). Die neuen Vervielfältigungsmöglichkeiten des Buchdrucks erlauben eine rasante Verbreitung dieser Sicht.<sup>12</sup> Der Topos der *Türkengefahr* trägt maßgeblich zur Verbreitung und Popularität dieser neuen Bedeutung Europas bei und zur Selbstwahrnehmung der Bewohner als Europäer (vgl. Burke 1980, Hay 1968). Als Folge figuriert das Christentum als distinktives Merkmal für Selbstthematisierung und Fremdklassifikation.

(2) Gerät das Abendland im Osten in Bedrängnis, so greift es im Süden und Westen auf dem Meer weit über seine Grenzen hinaus und erobert neue Zonen der Welt. Dieser Schauplatz ist über Entgrenzung charakterisiert, und zwar durch Schifffahrt und militärische Invasion, durch die koloniale Expansion, bei der sich Entdecken, Erkunden und Erobern verzweigen und überlagern (vgl. Bitterli 1999: 12ff.). Hier wird eine der Grundlagen für die Entstehung Europas als weltliche Alternative zum Abendland geschaffen (Rosenstock-Huussy 1951: 45).<sup>13</sup> Die Abendland-Morgenland-Unterscheidung beruhte auf der mediterranen Orientierung mit einem wichtigen Akzent auf den östlichen Reichs-

das westslawische Polen, Ungarn und die westlichen Slawen in Slowenien und Kroatien werden von Rom aus christianisiert. Stein Rokkan (2000) hebt die kulturelle Langzeitwirkung hervor, die diese religiösen Grenzziehungen auf die Entwicklung Europas hatten; vgl. Flora 2000.

<sup>12</sup> Das erste Produkt der Druckerpresse war nicht die Bibel, sondern ein *Turcium*, „als das früheste gesicherte Druckerzeugnis gilt ein zugunsten des Türkenkrieges gedruckter Ablasszettel vom 22.10.1454, dem im Dezember des gleichen Jahres der so genannte *Türkenkalender*“ (Höfert 2003: 58) folgte.

<sup>13</sup> Rosenstock-Huussy betont das Moment der Entgrenzung und der Unbegrenztheit Europas; daher ist Europa für ihn „ein überschreitender Grenzbegriff“ (1951: 43), der über Europa in die Welt hinaus weist.

teil<sup>14</sup>. De eine Vers und atlativwechslet (Bra vollzieht tischen R Europäer raum, de auch die menhang ter (vgl. I (3) Die l Einschnit erwachse als blank

<sup>14</sup> Bis zum die überle; nimmt „d 39), faktis Jahrhunderte deckung er ihnen wur ten Diplon Fokus beir die Küster und Süd-C vgl. Brotte <sup>15</sup> Dieser heute. Bis thodoxe T nistration politisches Austausch usw. Der 1 benschau 1999: 62ff sen Aspekt <sup>16</sup> Hay (15 Interesse a kern ander nimmt, wi allerdings : ten. Im Tb ter dem F (109). Die und 16. Ja Frankreich manen and verließen, einander il Interessen. Reich zu ei gehörte, fr Rechtsdok gestaltung tiert wurde

teil<sup>14</sup>. Der Übergang zu Europa reflektiert hingegen eine Verschiebung des Horizonts zur süd-östlichen und atlantischen Welt, die sich später als Perspektive und atlantischen zum Westen herausbildet (Braudel 1990; Bd. III).<sup>15</sup> Dieser Übergang vollzieht sich unstrittig. Die Entdeckungen des atlantischen Raums weiten zwar die Weltperspektive der Europäer und öffnen ihnen einen Kommunikationsraum, doch bis ins 16. Jahrhundert, dies zeigen auch die Karten, besteht der mediterrane Zusammenhang vom Osmanischen Reich bis Spanien weiterhin (vgl. Brotton 1997).<sup>16</sup>

(3) Die konfessionelle Spaltung stellt einen tiefen Einschnitt und eine Zerreißprobe dar. Die daraus erwachsenen Konflikte werden oftmals nur noch als blanke Gewalt ausgetragen und führen auf den

<sup>14</sup> Bis zum Hochmittelalter bildet der östliche Reichsteil der Türkei die überlegene Seite, mit der Entdeckung Amerikas übernimmt „der Westen die Weltführung“ (Gollwitzer 1964: 39), faktisch vollzieht sich dieser Übergang bis ins 16. Jahrhundert hinein. Die Informationen über die Entdeckungen kamen langsam, waren widersprüchlich und ihnen wurde oftmals kein Vertrauen geschenkt. Die meisten Diplomaten, Handelsleute und Seefahrer legten den Fokus beim Kampf um Territorien und Handelsrouten auf die Küstenstreifen des Mittelmeers, West- und Ostafrikas und Süd-Ost-Asiens sowie des östlichen Indischen Ozeans; vgl. Brotton 1997: 26ff.

<sup>15</sup> Dieser Perspektivwechsel hat Langzeitwirkung bis heute. Bis zum Hochmittelalter war der byzantinisch-orthodoxe Teil dem Westen in der Staatsführung und Administration voraus, insbesondere war er ein wichtiges welt-politisches Gravitationszentrum. Dem Byzanz unterhielt Austauschbeziehungen zu den Persern, den Mongolen usw. Der Westen verwandelt sich langsam aus einem Nebenschauplatz zu einem Hauptschauplatz; vgl. Schilling 1999: 62ff., auch Gollwitzer 1972, Bd. I: 46, unter religiösen Aspekten vgl. Brown 1996.

<sup>16</sup> Hay (1968: 99) weist darauf hin, dass das öffentliche Interesse an der Differenz zwischen Europäern und Völkern anderer Kontinente in dieser Zeit insgesamt stark zunimmt, während des 16. Jahrhunderts richtet sich dieses allerdings noch weitgehend auf Asien und den Nahen Osten. Im *Thesaurus Geographicus* von 1578 findet sich um 109). Die neuere Forschung zeigt, dass während des 15. und 16. Jahrhunderts die Beziehungen zwischen Venedig, Frankreich und den Habsburgern einseitig und den Osmanen andererseits „prinzipiell nach den gleichen Regeln“ verhalten, „nach denen die europäischen Mächte untereinander ihre Expansionsansprüche und wirtschaftlichen Interessen ausstrugen. Die Tatsache, dass das Osmanische Reich zu einem anderen regionalen internationalen System gehörte, führte jedoch dazu, dass diese Kontakte sich in Rechtsdokumenten manifestieren, die in Form, Ausgestaltung und Inhalt von den überlegenen Osmanen diktiert wurden“ (Höfer 2003: 115).

Form internen Vernetzung Europas durch den Aufbau einer politisch-rechtlichen Struktur, durch die Europa sich von anderen Formen großräumiger Integration unterscheidet. In diesem Kampf um das Gleichgewicht, um Vormacht und wechselseitige Limitierung, bildet sich ein neues Netzwerk aus dynastischen, militärischen und diplomatischen Beziehungen heraus. Diese interne Vernetzung Europas wird in einer meta-phorischen Landkarte von Europa als stehender Frau versinnbildlicht.<sup>17</sup> Die *Europa Regina* des Mathematikers und Theologen Sebastian Münster vom 16. bis zum späten 18. Jahrhundert erfolgt die interne Vernetzung Europas durch den Aufbau einer politisch-rechtlichen Struktur, durch die Europa sich von anderen Formen großräumiger Integration unterscheidet. In diesem Kampf um das Gleichgewicht, um Vormacht und wechselseitige Limitierung, bildet sich ein neues Netzwerk aus dynastischen, militärischen und diplomatischen Beziehungen heraus. Diese interne Vernetzung Europas wird in einer meta-phorischen Landkarte von Europa als stehender Frau versinnbildlicht.<sup>17</sup> Die *Europa Regina* des Mathematikers und Theologen Sebastian Münster vom 16. bis zum späten 18. Jahrhundert erfolgt die

Form internen Vernetzung Europas durch den Aufbau einer politisch-rechtlichen Struktur, durch die Europa sich von anderen Formen großräumiger Integration unterscheidet. In diesem Kampf um das Gleichgewicht, um Vormacht und wechselseitige Limitierung, bildet sich ein neues Netzwerk aus dynastischen, militärischen und diplomatischen Beziehungen heraus. Diese interne Vernetzung Europas wird in einer meta-phorischen Landkarte von Europa als stehender Frau versinnbildlicht.<sup>17</sup> Die *Europa Regina* des Mathematikers und Theologen Sebastian Münster vom 16. bis zum späten 18. Jahrhundert erfolgt die

Form internen Vernetzung Europas durch den Aufbau einer politisch-rechtlichen Struktur, durch die Europa sich von anderen Formen großräumiger Integration unterscheidet. In diesem Kampf um das Gleichgewicht, um Vormacht und wechselseitige Limitierung, bildet sich ein neues Netzwerk aus dynastischen, militärischen und diplomatischen Beziehungen heraus. Diese interne Vernetzung Europas wird in einer meta-phorischen Landkarte von Europa als stehender Frau versinnbildlicht.<sup>17</sup> Die *Europa Regina* des Mathematikers und Theologen Sebastian Münster vom 16. bis zum späten 18. Jahrhundert erfolgt die

erscheint erstmals 1540 in einer Basler Ausgabe seiner *Cosmographia Universalis* und ist als Allegorie auf die Habsburgische Herrschaft in Europa zu verstehen (Schulze/Paul 1994: 50f.).

Die dargestellte Herrscherin besteht aus den Gliedern der europäischen Staaten. Die Beine und Füße der Frauengestalt werden durch Griechenland, den Balkan und Russland gebildet. Böhmen, das alte Kernland des Reichs, bildet das Herz, darüber befinden sich Frankreich und Deutschland. Spanien wiederum, das Herkunftsland des regierenden Karl V. (1530-1556), erscheint als das gekrönte Haupt im Westen. Italien wird durch den starken Arm mit Sizilien als Reichsapfel versinnbildlicht. Demgegenüber befinden sich England, Schottland und Irland als Inseln hinter dem durch die linke Hand gehaltenen Zepter. Schweden befindet sich, ebenfalls als Insel dargestellt, unter der linken Hand. Diese Karte beschreibt demnach die Binnengliederung des europäischen Staatensystems als eine in sich ruhende Einheit, die aus ähnlichen und miteinander verknüpften Teilen besteht (Kleinschmidt 1998: 107f.).

Die hier versinnbildlichte Hegemonie bleibt indes nicht unangefochten. Inmitten der französischen Religionskriege entwickelt Jean Bodin seine Theorie der Souveränität (1576), nämlich den neuen Gedanken, dass die staatliche Gewalt von inneren Bindungen und äußerer Autorität unabhängig zu sein habe. Zum Begriff der Souveränität gehöre, dass der Fürst nicht den Befehlen eines anderen unterworfen sei, „wohl aber den von ihm eingegangenen rechtmäßigen und billigen Abmachungen“ (zit. nach Schulze/Paul 1994: 472). In dieser Sicht lässt sich die europäische Herrschaftsstruktur als eine rechtliche Gleichheit souveräner Einheiten (Könige, Republiken, Städte, Vertragsgemeinschaften) beschreiben, als ein Pluralismus von Herrschaften. Bodins Theorie liefert Begründungen für den Staat als souveränes Rechtssubjekt (vgl. Stichweh 1990).<sup>18</sup>

Dieser Gedanke wird von Hugo Grotius in seiner Schrift über *die Freiheit des Meeres* (1609) gegen den spanisch-portugiesischen (Allein-)Herrschaftsanspruch genutzt. Auf der Basis des im Menschen verankerten Naturrechts entwickelt Grotius den Gedanken des Völkerrechts, das dem Recht der Einzelstaaten übergeordnet sein soll. Im Mittel-

punkt seiner Überlegungen steht die Frage, ob ausschließlich eine Macht „das unermessliche, weite Meer“ beanspruchen kann, und er fragt weiter, ob einem Volke das Recht zustehe, „andere Völker zu hindern, untereinander zu verkaufen, zu tauschen oder überhaupt miteinander zu verkehren“ (zit. nach Schulze/Paul 1994: 473). Das geschlossene Binnenmeer wird hiermit zum offenen Ozean, der für alle zugänglich sein sollte.

Die Idee der Souveränität wird mit dem Ende des 30jährigen Krieges in den vertraglichen Verpflichtungen kodifiziert, die der Friedensordnung des Westfälischen Friedens (1648) zugrunde liegen. Wer gegen diese verstoße, solle bestraft werden, doch die Friedensordnung gelte weiterhin, „und alle Vertragspartner sollen verpflichtet sein, alle und jede Bestimmungen dieses Friedens gegen jedermann, ohne Unterschied der Religion, zu schützen und zu verteidigen“ (ebd.: 155). Mit den völkerrechtlichen Vereinbarungen von 1648 wird das europäische Staatensystem als Ordnungsebene institutionalisiert. Eng verknüpft mit diesem System ist die Vorstellung des Gleichgewichts der Mächte.

Mit dem Aufstieg Frankreichs tritt Europa als Begriff zunächst gehäuft in den protestantischen Kreisen der englisch-holländischen Politik auf (Wilson/Dussen 1993: 42). Diese Mächte richten sich auf ein an Pluralität orientiertes System, das gegen interne Bedrohungsfaktoren die Freiheit und den Frieden Europas garantieren soll (vgl. Burke 1980, Hay 1968: 119). England positioniert sich nun in der Allianz gegen die Vormachtstellung Frankreichs als Vorkämpfer für die *Freiheit Europas*.

Wenn der König von Frankreich den spanischen Thron mit seinem Enkel besetze, „werde es ihm möglich, das übrige Europa zu unterdrücken“ (zit. nach Schulze/Paul 1994: 161), argumentiert William III. 1701 vor dem englischen Unterhaus. Dieser Machtzuwachs bedrohe den englischen Handel, ebenso tangiere er die Rolle, „die England für die Erhaltung der europäischen Freiheit übernehmen muss“ (ebd.). Die „Augen von ganz Europa“ seien daher „auf das Parlament gerichtet“ und man werde erkennen, „ob sie (die Abgeordneten, d.V.) ernstlich wollen, dass England die Waage Europas in Händen behalte und an der Spitze der protestantischen Christenheit stehe“ (ebd.). Nach dieser Rede erhält der König die Kriegskredite. England greift seitdem in die europäische Gleichgewichtspolitik ein und gewinnt schließlich gegen Frankreich die Herrschaft über die Weltmeere.

Der Friedensvertrag von Utrecht (1713) bekräftigt das Gleichgewicht, „weil die Sicherheit und Freiheit

<sup>18</sup> Staatliche Souveränität bildet die Referenz politischen Handelns nach innen und außen. Aufgrund der Theorie der Staatsraison wird der Staat zur letzten Instanz politischer Entscheidungen. Herrschaft wird hiermit ohne Transzendenz alleiniger Grund ihrer selbst und leitet als öffentliche Machtausübung die Trennung von Politik und Religion ein; vgl. Machiavelli 1986: Kap. 18.

Europas  
Frankreich  
ßen“ (zit.  
Locke wi  
standteil  
die Verp  
wird eine  
Völkerrec  
Kolonien  
geschloss  
Kampf un  
der konk  
Herrschaft

### 1.3 Exten

Das Völk  
unterschie  
tere grun  
Handelsre  
ropa und  
77). Fakti  
Europa ge  
del in der  
mals vertr  
und den D  
heit in der  
ne europä  
fügte.<sup>20</sup> I  
sich vertr  
Friedenso  
Kolonien  
gend Rau  
onsformer

<sup>19</sup> Zur Frag  
werden, be  
Völkerrech  
Fisch interq  
Indifferenz,  
schluss. De  
englischen  
Nach Rein  
das europäi  
ten in den K  
<sup>20</sup> Man ver  
verschaffen  
Konkurren  
heit der Me  
lichen Konf  
So musste  
Mächten ö  
nen. Für Ü  
oder Recht  
recht, nämli

Die Handelsgesellschaften sind die sozialen Gebilde, die sich zwischen den europäischen und überseeischen Gebieten, also zwischen rechtlich unterschiedlich geregelten und räumlich weit auseinander liegenden Zonen bewegen. Als solche überbrücken sie den Abstand zwischen Zentrum und Peripherie (vgl. Wallerstein 1974). In der globalisierungsgeschichtlichen und soziologischen Literatur werden diese Organisationsbildungen als Globalisierungsanläufe (Osterhammel/Petersson 2003: 25) bzw. als Strukturkomponenten der Weltgesellschaft in den entstehenden Funktionssystemen verstanden (Luhmann 1971, 1997: 147ff., Suchweb 2000: 124, 245ff.).<sup>21</sup>

Während Spanien und Portugal im 16. Jahrhundert ihre Monopolsituation durchsetzen können, ver-schaffen England, die Niederlande und Frankreich im 17. Jahrhundert dem Prinzip der Konkurrenz Geltung. Nach Grotius (1609) ist das Meer der offene und unbegrenzte Ozean, der von allen befahren werden darf und der keinem Menschen allein gehört (vgl. Schulze/Paul 1994: 475).<sup>22</sup> Dieses Ver-ständnis von der *Freiheit des Meeres* stellt das spanisch-portugiesische Monopol in Frage, denn das Meer wird im Wettbewerb beansprucht.

Die Träger der Überseege-sellschaften sind mit Handelsprivilegien ausgestattete Kaufleute, die auf eigene Gefahr und Kosten tätig sind. Das 1602 von den holländischen Generalstaaten vergebene Patent für die Niederländische Ostindische Kompanie verleiht das Recht, mit Fürsten und Potentaten Bündnisse und Verträge im Namen der Generalstaaten der Vereinigten Niederlande kraft deren Souveränität zu schließen, dort Festungen und feste Stützpunkte anzulegen, Gouverneure, Kriegsvolk und Beamte zur Wahrnehmung der Justiz und anderer nötiger Dienste, zur Erhaltung der Festungen und zur Auf-rechterhaltung von Ordnung, Sicherheit, Polizei und Rechtspflege (...) herzustellen“ (vgl. Schulze/Paul 1994: 1019).

Einem weiteren, neuartigen institutionellen und organi-satorischen Kontext stellt das atlantische Slavensystem dar; vgl. Curtin 1969 und die Beiträge in Solow 1999.  
 Daher begründen für Grotius die Schenkungen des Papstes an die spanisch-portugiesische Herrschaft keinen Rechtsanspruch. Er geht von der Zuständigkeit des Paps-tes für die Religion aus, „das Meer und die Seefahrt aber haben nur Gewinn und Erwerb, kein Werk der Religion zum Ziel, sie stehen mithin nicht in seinem (des Papstes, D.V.) Machtbereich“ (zit. nach Schulze/Paul 1994: 475).

Europas keinesfalls die Vereinigung der Kronen Frankreichs und Spanien auf einem Haupte zule-ßen“ (zit. nach Schulze/Paul 1994: 165). Bei John Locke wird die Formel des Gleichgewichts zum Be-standteil europäischer Kulturbewusstseins. Durch die Verpflichtung auf völkerrechtliche Normen wird eine gemeinsame Bezugsbene, eine Zone des Völkerrechts in Europa geschaffen, während die Kolonien und Handelsniederlassungen davon aus-geschlossen sind.<sup>23</sup> Gleichwohl vollzieht sich der Kampf um das Gleichgewicht vor dem Hintergrund der konkurrierenden Eroberung außereuropäischer Herrschaftsgebiete.

**1.3 Externe Vernetzung: Handelsgesellschaften**

Das Völkerrecht und das Handelsrecht gelten für unterschiedliche Zonen der Welt. Während das ers-tere grundsätzlich unteilbar blieb, setzte sich im Handelrecht eine deutliche Trennung zwischen Eu-ropa und den Kolonialgebieten durch (Fisch 1984: 77). Faktisch hieß dies, dass Handelsfreiheit nur in Europa galt und dass sich jeder Staat für den Han-del in den Kolonien ein Monopol vorbehalten (erst-mals verratiglich vereinbart 1604 zwischen Spanien und den Niederlanden). Demnach galt Handelsfrei-heit in der Regel nur für Gebiete, in denen noch kei-ne europäische Macht über exklusive Rechte ver-fügte.<sup>20</sup> Die europäischen Staaten verständigten sich verratiglich im Völkerrechtsverkehr auf eine Friedensordnung, die nicht für den Handel in den Kolonien galt. Diese Inkonsistenz bot indes genu-gend Raum für die Entstehung neuer Organisati-onenformen.

Zur Frage, ob die Kolonien damit prinzipiell rechtlos werden, bestehen unterschiedliche Interpretationen des Fisch interpretiert die Nichterwähnung der Kolonien als Indifferenz, nicht aber als bewusst angesprochen Aus-schluss. Der Friedensvertrag von Utrecht (1713) gab der englischen Seemacht den Vorzug als regulierende Macht. Nach Rein (1927) gilt das Völkerrecht ausschließlich für das europäische Staatensystem und klammert die Einhei-ten in den Kolonien und Handelsniederlassungen aus.  
 Man versuchte, sich Handelsrechte und Privilegien zu verschaffen und durch Forderung nach dem Monopol Konkurrenz vom Hals zu schaffen. Der Topos der Frei-heit der Meere wurde nach Bedarf auch im zwischenstaat-lichen Konkurrenzkampf eingesetzt; vgl. Rein 1927: 42. So musste sich Portugal im 17. Jahrhundert allen drei Mächten öffnen, ohne Gegenleistungen fordern zu kön-nen. Für Übersee galt damit nicht ein anderer Rechtsstatus oder Rechtslogik, sondern nur ein anderer Handels-recht, nämlich das der Monopole (Fisch 1984: 78).

Freiheit  
 Kräftige  
 reich die  
 ispolitik  
 id greift  
 re Rede  
 testant-  
 ropas in  
 /) ernst-  
 an wer-  
 a“ seien  
 nehmen  
 t für die  
 Handel,  
 us. Die-  
 ert Wil-  
 en“ (zit.  
 : es ihm  
 anischen  
 rchs als  
 n der Al-  
 180, Hay  
 den Frie-  
 gegen in-  
 sich auf  
 (Waltson/  
 ren Krei-  
 als Be-  
 zite.  
 hierm ist  
 e instit-  
 l das cu-  
 1 völker-  
 schützen  
 in jeder-  
 alle und  
 „und al-  
 werden,  
 : liegen,  
 ung des  
 erpflich-  
 Ende des  
 rean, der  
 hlossene  
 cn“ (zit.  
 tauschen  
 /ölker zu  
 weiter, ob  
 re, weit  
 : ob aus-

Machtverhältnisse zwischen den europäischen Staaten geschützt“ (Rein 1927: 44f.). Damit werden die europäischen Einsätze im Spiel um Macht neu verteilt. Haben die Spanier und Portugiesen auf der Höhe ihrer Herrschaft alle Nichtspanier und Nichtportugiesen zu Piraten erklärt, so werden nun gleichermaßen alle zu Freibeutern und Piraten, und damit ist auch die Chance auf den Wechsel „from piracy to political power“ eröffnet (Ferguson 2004: 12).<sup>23</sup>

Unter dem staatlichen Banner navigieren die großen niederländischen, französischen und englischen Handelskompanien in einem maritimen Raum, in dem sie jeweils auf die Kompanien anderer europäischer Staaten treffen. Sie erkennen sich als ähnliche Einheiten territorialstaatlicher Referenzsysteme wieder und konkurrieren als solche miteinander. Aufgrund der staatlich verliehenen Privilegien binden diese privaten Projekte politische und rechtliche Gewalten des europäischen Staatensystems an sich und überbrücken auf diese Weise Unsicherheit bei der Eroberung unbekannter Territorien (Braudel 1990, Bd. II: 475ff.).<sup>24</sup> Sie bilden Organisationskerne, die sich „zu quasi souveränen politischen Körpern herausbildeten, die außerhalb Europas ihren Geltungsbereich hatten und selbständig gleichsam zwischen Europa und der indischen Welt ihren Platz einnahmen, Königen gleich mit der Gewalt über Krieg und Frieden“ (Rein 1927: 45f., vgl. auch Gollwitzer 1972, Bd. I: 223).<sup>25</sup> Zu Beginn noch als Handelsunternehmung gedacht, verfügen sie schließlich über eigene Niederlassungen, eigene Diplomaten und eine eigene Armee, so dass sie sich zu einem „kingdom in its own right“ (Ferguson 2004: 29) entwickeln. Die Kompanien bilden segmentär gleiche Einheiten, Handelskompanie neben Handelskompanie, die (noch) ausgestattet wie Staaten mit einer Art Gewaltmonopol in ihren Territorien die Ausbreitung im Raum betreiben. Die Wieder-

<sup>23</sup> Daher ist der Beginn englischer Seeherrschaft auch nicht eröffnet (Ferguson 2004: 12). Daher sind weniger die Briten als die ersten Empire-Bauer zu verstehen, „but the pirates who scavenged from the earlier empires of Portugal, Spain, Holland and France. They were imperial imitators“ (Ferguson 2004: XXXV). Diese Konstellation schafft Chancen für den Handel.

<sup>24</sup> Zum Aufbau und zur Rivalität der verschiedenen europäischen Handelskompanien vgl. Mukherjee 1973; für den organisatorischen Aufbau Eklund/Tollison 1997.

<sup>25</sup> Sie handelten nicht im Auftrag, aber wohl im Namen des Staates. Für alle „praktischen Zwecke kann ihr Vorgehen mit dem des Staates in Verbindung gebracht werden“. Völkerrechtlich handelten sie „als (autorisierte) Agenten des Staates“ (Fisch 1984: 2).

erkennbarkeit als soziale Einheiten, also ihre Identität beruht darauf, dass sie jeweils einem bestimmten europäischen Staat zugehören.

In weltgesellschaftlicher Sicht sind sie soziale Systeme, die in vollkommen neuen Reichweiten navigieren und „die Rolle vorbereitender Empire-builder“ spielen (Gollwitzer 1972, Bd. I: 22, vgl. auch Braudel 1990, Bd. III: 230). Über die wirtschaftlichen Austauschbeziehungen stellen sie Verbindungen zwischen dem Herkunftsland und der Kolonie her, d.h. sie überbrücken die räumliche Distanz zwischen Zentrum und Peripherie (vgl. Wallerstein 1974 und den Beitrag von Hack in diesem Band). Im Unterschied zu den multinationalen Unternehmen des 20. Jahrhunderts stellen sie staatlich lizenzierte Monopole dar, die enorme Risiken eingehen und ihre Ressourcen bündeln „for what were large and very risky ventures under the protection of government monopolies“ (Ferguson 2004: 19).

Mit dem Aufbau der Handels- und Küstennetze, mit der Etablierung weltumspannender Verbindungslinien tragen die Kompanien zum Aufbau eines Weltverkehrsnetzes bei (vgl. Darstellung in Braudel 1990, Bd. III: 27).<sup>26</sup> Zudem bilden sie Netzknoten: Ihre Verknüpfung des Küstenhandels mit dem asiatischen Zwischenhandel baut Kommunikation auf. Durch Vereinbarungen und Absprachen mit eingeborenen Autoritäten schaffen sie Austauschbeziehungen, die wiederum Ausgangspunkte für die Verdichtung lokaler und regionaler Interaktionen darstellen. Als Handelsdiaspora stellen sie einen Typus interkultureller Kontaktsituation her, die gegebenenfalls auch zum Kristallisationspunkt regionaler wirtschaftlicher Dominanz werden konnte (Osterhammel 1995: 123). In der Folge entstehen nahezu selbständige miteinander rivalisierende politische Systeme mit Batavia, Madras oder Kalkutta als Zentren sowie ein Netz von Kolonialdiplomaten, Kolonialmilitärs und Agenten, von denen aus die politischen Fäden weiter gesponnen und Handelslinien ausgebaut werden (Gollwitzer 1972, Bd. I: 224).

<sup>26</sup> Auf diesen Gesichtspunkt wies Adam Smith 1776 in seinem Werk über den Reichtum der Nationen deutlich hin: „Was das Kap der Guten Hoffnung für den Weg zwischen Europa und allen Teilen Ostindiens bedeutet, ist Batavia für den Verkehr unter den wichtigsten Ländern Ostasiens (...) und überdies ist es nicht zuletzt Mittelpunkt und Hauptmarkt für den so genannten ostindischen Binnenhandel, an dem Europäer ebenso beteiligt sind wie eingeborene Inder, und man sieht in seinem Hafen häufig Schiffe aus China und Japan, aus Tonking, Malakka, Cochinchina und von den Inseln Celebes“ (zit. nach Schulze/Paul 1994: 1039).

Diese Ver-  
das Herk-  
kehrverb-  
allen den  
die Etabl-  
weist die  
indische K-  
ten Hoffn-  
einen Per-  
Die Hanc-  
tion im c-  
zu versteh-  
Beweglich-  
onsfluss n-  
gesellscha-  
Weise spa-  
regelmässi-  
Mit der 1-  
der Erober-  
Ausgangs-  
Von Euro-  
von weltv-  
welches 2-  
Gewicht c-  
er verbind-  
der Welt u-  
che, Relig-  
Völker. D-  
nicht nur-  
auch daz-  
und präzis-

## 2. Die \ (180)

### 2.1 Die hi

Vom 16. b-  
fe Christer-  
det werde-  
ciert Euro-  
der Politik-  
den Begrif-  
115ff., Bu-

<sup>27</sup> Mit den-  
geber, Nutz-  
den zunehr-  
toren der g-  
Brotton 195-  
<sup>28</sup> Das Chri-  
litischen Bi-  
Wechsel do-  
limbo of a

Diese Verknüpfungen haben Rückwirkungen auf das Herkunftsland. Sie ermöglichen neben den Verkehrsverbindungen und dem Warenaustausch vor allem den Transfer von Wissen und Personal sowie die Etablierung von Niederlassungen. Um 1700 weist die 1602 gegründete Niederländische Ost-indische Kompanie in Südostasien, am Kap der Guten Hoffnung und in den Niederlanden insgesamt einen Personalaufbau von 30.000 Personen auf. Die Handelsgesellschaften sind daher als Innovation im entstehenden System der Weltgesellschaft zu verstehen. Sie weisen eine innerorganisatorische Beweglichkeit und einen internen Kommunikationsfluss mit Strukturbindungseffekten für die Weltgesellschaft auf (Stichwuch 2000: 252). Auf diese Weise spannen sie nach und nach Teile der Welt in regelmäßige Kommunikationsbeziehungen ein.

Mit der Handelskolonisation in Südostasien und der Eroberung von Amerika wird Westeuropa zum Ausgangspunkt einer Transformation der Welt. Von Europa aus wird im Handel ein neues Muster von weitverbreiteten Austauschbeziehungen aufgebaut, welches Zentrum und Peripherie verknüpft. Das Gewicht dieses Handels ist zwar noch klein, doch er verbindet bereits weit auseinander liegende Orte der Welt und vermittelt neues Wissen über die Sprache, Religion und Lebensweise außereuropäischer Völker. Diese Handelsbeziehungen repräsentieren nicht nur eine neue Form der Ökonomie, sie tragen auch dazu bei, dass die Karte der Welt erweitert und präzisiert wird.<sup>27</sup>

## 2. Die Verortung Europas in der Welt 1 (1800–1945)

### 2.1 Die historisch-kulturelle Semantik

Die Verflechtung Europas mit Nicht-Europa erfolgt auf einer vertikalen und horizontalen Dimension.

peoples as the unchallenged symbol of the largest human

loyalty" (Hay 1968: 116).

<sup>25</sup> Andrea Pozzo (1642–1709) hat zwar erstmals die Kon-

tinente am Deckengewölbe über dem Langhaus der Kirche

San'Ignazio in Rom als geschlossenes illusionäres Gemäl-

de dargestellt. Nach einer von ihm aufgestellten Berech-

nung erscheint die gemalte Architektur nur echt, wenn die

Betrachter sich an einer bestimmten, am Boden markier-

ten Stelle befinden. "Statt fest auf einem Fleck zu stehen,

um zu sehen, wie Pozzo's Jesuitenmissionare die vier Erd-

teile erreichen, können die Besucher im Würzburger Trep-

penhaus frei umhergehen und die Kontinente auf eigene

Faust entdecken" (Alpers/Baxandall 1996: 9).

<sup>26</sup> Asien ist mit den Inszenen der Händler, Raucher, Ka-

mle und Elefanten dargestellt, Amerika mit Indianern,

Zeichnern und Kannibalen, Afrika mit der Tierjagd, den

Sklaven und den Obelisken. Europa wird dagegen durch

den Diskurs über die Künste dargestellt.

So verschafft sich im späten 18. Jahrhundert eine neue Dimension des europäischen Überlegenheitsbewusstseins Geltung. Diese nicht mehr in der religiösen Heilsgewissheit, sondern technologisch und zivilisatorisch begründete Superiorität vertieft die kulturellen Grenzziehungen (Osterhammel 1995: 119). Montesquieu (1748) liefert das Kategorienraster für den historisch vergleichenden und kulturellen Diskurs; Adam Smith (1776) führt seine historische Analyse der europäischen Gesellschaftsentwicklung auf der Kontrastfolie Chinas und Indiens durch. Die hier entstehenden universalhistorischen Stufenmodelle sollten für die nächsten 150 Jahre die entwicklungsgeschichtliche Perspektive bestimmen (Osterhammel 1996: 277f., Gollwitzer 1964: 90ff.).

Der im 18. Jahrhundert erfolgende Perspektivenwechsel hat allerdings auch eine horizontale Dimension. Führt die europäische Entdeckung der nicht-europäischen Menschen im 17. Jahrhundert zur Bezeichnung des Wilden (vgl. Bitterli 1991), gewinnt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Menschheit als ein von allen Unterschieden abstrahierender Kollektivbegriff Bedeutung. Was zuvor als intern/extern-Unterscheidung (Europa/Nichteuropa, Christen/Nicht-Christen) gehandelt wurde, wird nun in dem Kollektivbegriff Menschheit als *interne* Unterscheidung denkbar. Daher bezeichnet Stichweh diesen Kollektivbegriff als Korrelat der Weltgesellschaft (vgl. Stichweh 2000: 33).

Kant denkt eine weltweite, über alle Grenzen hinweg reichende Vernetzung der Menschen, die durch das Recht gewährleistet wird. Die Vorstellung von einer weltweiten Verknüpfung systematisiert er in der Idee von der Weltbürgergesellschaft und dem Weltbürgertum, also in der Verbindung aller Menschen als Menschheit (Kant 1975: 41; vgl. Braun 1992: 480ff.). Der Begriff der Menschheit zeigt, dass die Unterscheidung Europas nicht mehr durch eine Außenabgrenzung gewährleistet ist, sondern in eine Binnendifferenzierung überführt wird. Auf diese Weise wird Europa Teil einer umfassenderen Idee, ohne allerdings ‚gleich‘ zu werden. Die um 1800 einsetzenden askriptiven Klassifikationen, die Biologisierung sozialer Distanzen durch den Rassismus und Sexismus muss ich beiseite lassen.

Entscheidend für diese veränderte Sicht ist die Verzeitlichung. Vormalig externe Unterschiede lassen sich durch Verzeitlichung innerhalb eines umfassenden Zusammenhangs als interne wahrnehmen. Es sind transitive Begriffe wie Entwicklung, Fortschritt, Zivilisierung, Bildung, mit denen der Abstand zwischen dem vormalig Wilden und dem Men-

schon eingeholt werden kann (Bödecker 1982: 1087f).<sup>31</sup>

Zivilisation stellt in diesem Zusammenhang einen Wertbegriff und ein kognitives Vergleichsschema dar. Jedes Volk kann potenziell den Weg in die Zivilisation nehmen, geht diesen Weg allerdings mehr oder weniger schnell. Durch den nach innen genommenen Vergleich lassen sich Kulturen aufeinander beziehen und in der historischen Perspektive als fortschrittliche und rückschrittliche voneinander unterscheiden (vgl. Fisch 1992: 744). Diesem progressiven Schema liegt nicht mehr ein zyklisches, kosmologisches Zeitmuster zugrunde, sondern die in einem Horizont der Möglichkeiten voranschreitende Zeit, so dass die Verschiedenheit zwischen Zivilisationen als interne Unterschiede innerhalb eines Makrozusammenhangs wahrgenommen wird. In diesem Stufenmodell rückt Europa an die fortgeschrittenste Stelle und verschafft im frühen 19. Jahrhundert seiner Überlegenheit durch Abwertung der außereuropäischen Kulturen Geltung.

## 2.2 Europa erhält eine Zukunft

Die Französische Revolution und ihre Wirkungen entfachen eine vollkommen neue Dynamik. Die Verzeitlichung erreicht den Bereich des Politischen. Europa wird nun in die Vorstellung der Machbarkeit von Gesellschaft und gesellschaftlicher Ordnung hineingezogen. Die praktische Möglichkeit des Umsturzes der alten staatlichen Ordnung ist mit dem Bild einer weltpolitischen Zäsur – dem *Theater der Weltgeschichte* (Hegel) – verknüpft, die Vergangenheit und Zukunft voneinander trennt (vgl. Luhmann 2000: 209f). Dieser Einschnitt reicht weit über Europa hinaus, die Delegitimierung des *ancien régime* hat globale Effekte und treibt als „culture of opposition“ (Bayly 2004: 101) auch die Krise der alten Ordnungen in Asien, Afrika und Amerika voran.

Für die Europasemantik gilt, dass sie den zwischenstaatlichen Bereich verlässt und in die entstehende je nationale politische Öffentlichkeit wandert (vgl.

<sup>31</sup> Der ‚Wilde‘ löst im Dual Mensch/Barbar den letzteren ab. Im Völkerrecht gibt es bereits die Gemeinschaft aller Menschen und eine in sich gestufte Menschheit. In der Dreistelligkeit: Tierheit, Menschheit, Vernunftigkeit ist das Verhältnis universalistisch formuliert, und es bezieht sich potenziell auf alle Gegenden der Welt; zugleich kann darin ein Rückstand gesehen werden, der aufzuholen ist (Stichweh 2000: 80). Im späten 18. Jahrhundert folgt dem – zweistellig – die Gegenbegrifflichkeit von Mensch und Bürger; vgl. Bödecker 1982: 1087.

Luhmann und Re  
Europa  
Gollwitzer  
Steht da  
cien rég  
nellen n  
alte Eur  
das erst  
und die  
Identität  
Reichs  
Differen  
Vorstell  
scheidun  
neue Eu  
tion unc  
Position  
ner stab  
Die zur  
Mächte  
1815, „i  
benen W  
gion des  
sich ihr  
Familien  
der Brück  
27). In s  
ten Men  
gezwung  
bändiger  
volution  
ropa neu  
werden“  
In der Tr  
renz pol  
Zusamm  
schaft E  
alten A  
Gleichge  
tät und  
Völker t  
lands so  
105–111  
„europä  
werden f

<sup>32</sup> Napoléon  
cheliens K  
„Frankrei  
stand der  
<sup>33</sup> Vgl. für  
heitsbeweg  
Napoléon:

Luhmann 2000: 209). Im Schema von Fortschritt und Reaktion nehmen die verschiedenen Parteien Europa für sich in Anspruch (zum Folgenden vgl. Gollwitzer 1964: 103ff.).

Sieht das neue Europa für die Abschaffung des *ancien régime*, die Volkssouveränität, den konstitutionellen nationalen Verfassungsstaat, so verbürgt das alte Europa die universalen Reichsideen. Während das erstere Europa aus Verfassungstaaten besteht und die Nation zur entscheidenden kollektiven Identität wird, überbrückt im zweiten Falle die Reichsidee oder die Heilige Allianz die partikularen Differenzen des Kontinents. Die Spaltung in den Vorstellungen von Europa wird durch die Unterscheidung religiös und weltlich vertieft. Schafft das neue Europa die Religion als Herrschaftsorganisationsform und Deutungssystem ab, sieht die konservative Position im christlichen Europa das Fundament einer stabilen Ordnung.

Die zur Heiligen Allianz zusammengesessenen Mächte Österreich, Preußen und Russland erklärten 1815, „ihre gegenseitigen Beziehungen auf die erhabenen Wahrheiten zu gründen, welche uns die Religion des göttlichen Heilands lehrt (...) sie werden sich ihren Untertanen und Aemtern gegenüber als Familienväter betrachten und dieselben im Geiste der Brüderlichkeit lenken“ (Schonbrunn et al. 1980: 27). In seinen 1816 im Exil auf St. Helena verfassten Memoiren hält Napoleon dagegen fest: „Ich bin gewungen gewesen, Europa durch die Waffen zu zwingen (...). Ich habe die im Sterben liegende Revolution gerettet (...) Ich habe Frankreich und Europa neue Ideen eingetrichtert, die niemals vergehen werden“ (zit. nach Schulze/Paul 1994: 192).

In der Tradition der französisch-englischen Konkurrenz polarisiert Napoleon Europa als kontinentalen Zusammenschluss gegen die maritime Vorherrschaft Englands.<sup>32</sup> Damit wird Europa quer zur alten Alternative von Universalmonarchie und Gleichgewicht in die Opposition von Kontinental- und Ozeanität gedängt; als Kontinent freier Völker und Barrieren gegen das Seemonopol Englands sowie Barriere gegen den europäischen Freiheitsbewegung Gollwitzer 1964: 111ff., für die Gegner Napoleons ebd.: 126ff.

32 Napoleon schließt mit folgender Formulierung an Richelieus Konzept der französischen Vormachtpolitik an: „Frankreich als Kapitale, Europa als Provinz, als Gegenstand der Eroberung“ (zit. nach Gollwitzer 1964: 106).

33 Vgl. für die deutschen Anhänger der europäischen Freiheitsbewegung Gollwitzer 1964: 111ff., für die Gegner Napoleons ebd.: 126ff.

34 werden Russland und England ausgeschlossen.<sup>34</sup> „europäischen) Weltbund“ (zit. nach ebd.: 122).

35 Für das ausgehende 18. Jahrhundert spricht Rudolf Siechweh vom „Transfer aller Attribute, die das 18. Jahrhundert noch Europa zuschreiben konnte, auf den Weltbegriff“ (Siechweh 2000: 10). Insgesamt ist für die Zeit um 1800 die Zunahme von Weltkomposita reichhaltig belegt. Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ist von *Welthandel* die Rede. Kant spricht vom Weltbürgertum (1784), Schiller von der Weltgeschichte (1789) und Goethe von der Weltliteratur; vgl. Braun 1992: 480, 481. Einige Jahre vor dem kommunistischen Manifest (1827) von der Weltliteratur; vgl. Braun 1992: 11784). Schiller von der Weltgeschichte (1789) und Goethe von der Weltliteratur; vgl. Braun 1992: 480, 481. Einige Jahre vor dem kommunistischen Manifest (1827) von der Weltliteratur; vgl. Braun 1992: 11784).

Für den großen Kontrahenten der Revolution, Edmund Burke, fällt England daher die Aufgabe zu, als Kontrollmacht über das von Napoleon zerstörte europäische Gleichgewicht zu wachen. Burkes Wendungen „Commonwealth of Europe“, „Community of Europe“ bzw. „Christian world and the republic of Europe“ (zit. nach Schumann 1964: 105) weisen indes weit über Europa auf die weltpolitische Perspektive des Empire und damit auf den globalen Kontext der „Converging Revolution“ um 1800 hinaus (vgl. Bayly 2004: Kap. 3).

### 2.3 Interne und externe Vernetzungen

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wird nicht mehr zwischen dem inneren europäischen und äußeren europäischen internationalen System unterschieden (vgl. Klein Schmidt 1998: 250ff.).<sup>35</sup> Nun ist die Rede von der *Weltpolitik* und vom *Weltgleichgewicht* (vgl. Rein 1927: 77). Für das Bewusstsein von weltweiter Kommunikation und für die Beschreibung dieser Errichtbarkeit und Verknüpfung reicht die Idee Europa nicht (mehr) aus. Die Erfahrung von Interdependenz und Verknüpfung verschiedener Teile der Welt, die auch den gesellschaftlichen Verkehr mündet,<sup>36</sup> geht über Europa hinaus. Der Göttinger

36 Die Romantiker finden und erfinden dagegen andere Weltentwürfe. Lutzeler 1982. Sie erzeugen das neue Abendland, eine Kontrastförmigkeit zu Aufklärung, Rationalismus und Partikularismus. In dem Kampf zwischen *alter und neuer Welt* bedarf es eines dritten Elements, das Novals in dem noch „schlummernden Europa“ (Novals 1799: 515) sieht. Hiermit ist das religiöse, nicht-protestantische Europa gemeint, das „ohne Rücksicht auf Landesgrenzen“ zur „Vermittlerin der alten und neuen Welt wird“. Denn: „Die anderen Weltteile warten auf Europas Versöhnung und Anerkennung, um sich anzuschließen und Mitbürger des Himmelsreichs zu werden“ (ebd.: 517). Auch bei dieser Sitzung eines Weltverhältnisses fällt die Bezugnahme auf das Weltbürgertum und die Zivilisation ins Auge.

35 Für das ausgehende 18. Jahrhundert spricht Rudolf Siechweh vom „Transfer aller Attribute, die das 18. Jahrhundert noch Europa zuschreiben konnte, auf den Weltbegriff“ (Siechweh 2000: 10). Insgesamt ist für die Zeit um 1800 die Zunahme von Weltkomposita reichhaltig belegt. Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ist von *Welthandel* die Rede. Kant spricht vom Weltbürgertum (1784), Schiller von der Weltgeschichte (1789) und Goethe von der Weltliteratur; vgl. Braun 1992: 480, 481. Einige Jahre vor dem kommunistischen Manifest (1827) von der Weltliteratur; vgl. Braun 1992: 11784).

34 werden Russland und England ausgeschlossen.<sup>34</sup> „europäischen) Weltbund“ (zit. nach ebd.: 122).

35 Für das ausgehende 18. Jahrhundert spricht Rudolf Siechweh vom „Transfer aller Attribute, die das 18. Jahrhundert noch Europa zuschreiben konnte, auf den Weltbegriff“ (Siechweh 2000: 10). Insgesamt ist für die Zeit um 1800 die Zunahme von Weltkomposita reichhaltig belegt. Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ist von *Welthandel* die Rede. Kant spricht vom Weltbürgertum (1784), Schiller von der Weltgeschichte (1789) und Goethe von der Weltliteratur; vgl. Braun 1992: 480, 481. Einige Jahre vor dem kommunistischen Manifest (1827) von der Weltliteratur; vgl. Braun 1992: 11784).

Historiker A.H.L. Heeren etwa spricht vor 1800 von der Überhöhung des europäischen in ein Weltstaatensystem (vgl. Gollwitzer 1951: 171).

Die Einbindung Europas in einen entstehenden globalen Zusammenhang hat Rückwirkungen auf den Herkunftskontext selbst, der nun von ‚außen‘ anders beschrieben wird als von ‚innen‘. In den Auseinandersetzungen zwischen Englands amerikanischen Kolonien und dem Mutterland entstehen neue Vorstellungen vom Weltgleichgewicht, durch die Europa in die Schranken gewiesen wird und Amerika auf den Plan tritt. Alexander Hamilton mahnt in den *Federalist Papers* 1788 eine Verschiebung der europäischen Zentralperspektive an: „Die Überlegenheit, die Europa schon seit langem pflügt, hat es dazu veranlasst, sich selbst als die Herrscherin der Welt herauszuputzen und den Rest der Menschheit so zu behandeln, als sei er allein zum Nutzen Europas geschaffen worden (...) Jetzt liegt es an uns, die Ehre der menschlichen Rasse zu retten und diesem unseren anmaßenden Bruder Bescheidenheit beizubringen“ (zit. nach Schweigler 1994: 21). George Washington spricht sich 1796 in seiner Abschiedsbotschaft selbstbewusst für den eigenen Weg der Vereinigten Staaten gegenüber Europa aus: „Warum sollten wir unseren Frieden und unsere Prosperität in die Netze von Europas Ehrgeiz, Rivalitäten, Interessen, Stimmungen und Launen verstricken, indem wir unser Geschick mit dem irgendeines Teiles von Europa verbinden?“ (zit. nach Schulze/Paul 1994: 1050). Die Denkschrift aus dem Sekretariat Simón Bolívars zum Weltgleichgewicht aus dem Jahre 1813 stellt ebenfalls eine Resonanz von der anderen Seite der Welt dar: „Neben dem Gleichgewicht, welches Europa da sucht, wo es anscheinend am wenigsten gefunden werden kann: inmitten von Krieg und Umsturz – besteht noch ein anderes Gleichgewicht; nur dieses ist für uns Amerikaner von Bedeutung; es ist das Gleichgewicht der Welt. Der Ehrgeiz europäischer Staaten legt auf die anderen Teile der Welt das Joch der Knechtschaft; alle diese aber sollten gemeinsam versuchen, ein Gleichgewicht zwischen ihnen und Europa herzustellen, in der Absicht, das Übergewicht Europas zu vernichten. Das ist es, was unter einem Gleichgewicht der Welt zu verstehen ist; es sollte ein Gegenstand amerikanischer Politik werden“ (zit. nach Gollwitzer 1951: 177).<sup>37</sup>

Öffentlichkeit – vgl. die transnationale Perspektive bei Hoffmann 2004. Zur Ablösung vom ständischen Gesellschaftsbegriff vgl. Riedel 1979: 746ff..

<sup>37</sup> Diese Vorstellung vom Weltgleichgewicht ist auch im Kontext der beginnenden Pan-Amerika-Bewegung zu sehen, die zunächst aus der Perspektive des südlichen Ame-

Zehn Jahre später erfolgt die Monroe-Doktrin (2. 12. 1823), mit der die Vereinigten Staaten von Amerika sich prinzipiell gegen Interventionen durch europäische Mächte erklären. Die Doktrin besagt, dass „wir jedweden Versuch ihrerseits, ihr System auf irgendwelchen Teil dieser Hemisphäre auszudehnen, als gefährlich für unseren Frieden und unsere Sicherheit ansehen würden“ (zit. nach Schulze/Paul 1994: 1055). Den europäischen Staaten wird das Interventionsrecht in die westliche Hemisphäre (sic!) abgesprochen („Amerika den Amerikanern!“; Adams 1993: 277f.). Die Monroe-Doktrin symbolisiert eine weltpolitische Wende, da sie Nord- und Südamerika als eigene Hemisphäre definiert. Im Unterschied zu früheren zwischen unmittelbar Interessierten geschlossenen Verträgen liegt in diesem Fall zudem nur die einseitige Erklärung einer einzigen Macht vor (Fisch 1984: 92).

Die Vorstellung des Weltgleichgewichts und die Monroe-Doktrin verweisen auf eine Dezentrierung des politischen Systems. Nord- und Südamerika bilden von nun an nicht mehr die koloniale Außenwelt Europas, sondern ein eigenes System. Die spätere Theorie der Weltreiche reflektiert diesen Übergang des europäischen Mächtesystems, „in ein in der Zahl reduziertes Weltstaatensystem, d.h. die auf Europa konzentrierten fünf oder sechs Großmächte werden abgelöst durch wenige Weltmächte neuen Typs“ (Neitzel 2000: 16).

Während das internationale System nur noch als ein System wahrgenommen wird, nimmt in Europa selbst das Bewusstsein von der internen Differenzierung zu. Seit der Französischen Revolution ist die Nation als neues Modell der politischen Vergemeinschaftung auf die Tagesordnung gerückt und damit auch das Erfordernis, die Möglichkeit grundlegender Umbrüche des Status quo zu verhindern. Außerdem haben sich mit dem Aufstieg Preußens und Russlands die Kraftzentren geändert. Europa wird nun mit einem Modell des Gleichgewichts beschrieben, in dem Preußen, Russland, Österreich, England und Frankreich ein ‚Konzert‘ bilden. Europa wird aber auch als Familie der Nationen definiert. In beiden Fällen wird versucht, unterschiedliche und spannungsgeladene Einheiten auf eine gemeinsame größere Ordnung zu beziehen. Auf diese Versuche einer kognitiven Re-Strukturierung Europas verweist auch die Entstehung des Ost-Europa-Begriffs.

Auf dem Wiener Kongress (1815) zur Neuordnung Europas wurde über die Notwendigkeit nach-

rika eine politische Ordnung für den gesamten amerikanischen Kontinent anstrebt.

gedacht, spannung Intermedi teleuropa 1943). Er te erschlie he 19. Jah heutige S sprechend den und ? eine Zwis nung auf ( spektive v mächtige, land in de Macht be Norden n 2002) ent schen dem Während men und c nicht meh aggressive dem Ziel, ren. Das v Politik ste wohl die ( Mächte zu potenziere Expans gemeinsan Verbreitung tion zu de tionsunter schrumpfe und entlan meinsamk 78ff.). Die tionsdiffer verhältnis Die ‚impe Macht unc schleunigu ten Drittel einer räum rikareisenc

<sup>38</sup> Diese Zu Norden ist : ren. Auf der Fundamente grundsätzlic 1830er Jahr vgl. Lember

gedacht, zwischen Frankreich und Russland ein

spannungshemmendes Element zu schieben; dieses

intermediäre wurde nun als Mitte Europas, als Mit-

teleuropa bezeichnet (Lemberg 1985: 70, Grewank

1943). Erst aus dieser neuen Klassifikation der Mit-

teleuropa ergibt sich die von West und Ost. Bis ins fru-

he 19. Jahrhundert galten Russland, Polen und das

neue Skandinavien als nordische Länder. Ent-

sprechend war die Gleichgewichtstheorie nach Nor-

den und Süden ausgerichtet; hierin nahm Freußen

eine Zwischenstellung ein.<sup>38</sup> Im Zuge der Neuord-

nung auf dem Wiener Kongress rückt – aus der Per-

spektive von Westen her auf Mitteleuropa – das

mächte, bislang als nördlich klassifizierte Russ-

land in den Osten und wird in der Folge als östliche

Macht bezeichnet. Im Zuge dieser „Drehung von

Norden nach Osten“ (Lemberg 1985: 60, Schenk

2002) entwickelt sich der Begriff Ostropa zw-

ischen dem Wiener Kongress und dem Krimkrieg.

Während in Europa die Differenzierungen zueh-

men und die politischen Bewegungen für die Nation

nicht mehr zu überschauen sind, setzt nach 1853 eine

aggressive Kolonial- und Freihandelspolitik ein mit

dem Ziel, die europäische Kontrolle zu globalisie-

ren. Das wichtigste Mittel zur Durchsetzung dieser

Politik stellt die Androhung von Gewalt dar. Ob-

wohl die Großmacht ab 1882 als imperialistische

Mächte zueinander mehr Spannungen und Kriegs-

potenziale untereinander aufbauen, konvergiert ih-

re Expansionspolitik in der Vorstellung von einer

gemeinsamen europäischen Zivilisation und deren

Verbreitung. Die entscheidende Differenz in Rela-

tion zu den kolonisierten wird durch den Zivilisa-

tionsunterschied markiert. Aus diesem Blickwinkel

schrumpfen die nationalen Unterschieden partiell

und entlang der *colour line* rücken europäische Ge-

meinschaften in den Vordergrund (Freyer 2003:

78ff.). Die im Außenverhältnis erzeugte Zivilisa-

tionsspezifität fungiert für das europäische Binnen-

verhältnis als gemeinsamer semantischer Bezug.

Die „imperialistische“ Zentralisierung politischer

Macht und die zeitgenössische Verdichtung und Be-

schleunigung des „Weltverkehrs“ befördern im letz-

ten Drittel des 19. Jahrhunderts die Wahrnehmung

einer räumlichen Schranpfung Europas. Der Ame-

rikanisierende, Verleger und Politiker Julius Fröbel

und die Zentralität Europas steht im 19. Jahrhundert im

Vordergrund. Europa wird als Gravitationszentrum be-

schrieben, wo der „eigenlich aktive Weltverkehr“ (Schulz

1846: 532) stattfindet, demgegenüber andere Kontinente

„in Erstarren“ versunken sind (ebd.: 528). Doch in die-

sem Bild von unbegrenzter Mobilität und Produktivität

mische sich bereits die Vorstellung von räumlicher Be-

grenztheit: Hier „drängt sich auf dem engsten Raum die

höchste Kraft des Völkerlebens zusammen (...). In Europa

ist überall Bewegung, Fortpflanzung und nach allen Rich-

tungen ausströmendes Leben“ (ebd.: 527).

<sup>38</sup> Die Beschreibung der Gewissheit über den Fortschritt

und die Zentralität Europas steht im 19. Jahrhundert im

Vordergrund. Europa wird als Gravitationszentrum be-

„zum Gespött der Zuschauerkontinente“ (Platz 1926: 4) werden. Eine politische Reaktion auf diese Relativierung Europas in der Welt stellt das Pan-Europa-Konzept dar (vgl. Coudenhove-Kalergi 1926). Dieses reflektiert die Regionalisierung Europas und zielt auf eine (kontinental-)europäische Integration (vgl. Delanty 1995: 107ff., Wilson/Dussen 1993: 95ff.).<sup>40</sup> Den Ausgangspunkt bildet die veränderte globale Konstellation, die in einer Verschiebung der Zentrum-Peripherie-Relationen besteht: „Aus dem Mittelpunkt der Welt ist Europa in deren Peripherie gerückt“ (Coudenhove-Kalergi 1926: 15).<sup>41</sup>

Das Projekt einer politischen, wirtschaftlichen und militärischen Konföderation aller kontinentaleuropäischen Staaten orientiert sich ausdrücklich am Vorbild der entstehenden Pan-Amerikanischen Union (ebd.: 61, 65, 66). Anders als aus der Perspektive der Überlegenheit des 19. Jahrhunderts gilt Europa nun „als Objekt der Weltpolitik, deren Subjekt es einst war (...) Wie gestern China und die Türkei, wird morgen Europa von England, Russland und Amerika in Interessensphären aufgeteilt werden“ (ebd.: 25). Europa rückt in eine Stellung, die der europäische Kolonialismus und Imperialismus bislang außereuropäischen Systemen zugemutet hat.<sup>42</sup> Der politische Begriff Pan-Europa klammert England

<sup>40</sup> Die Pan-Europa-Idee enthält Komponenten, die für den europäischen Integrationsprozess nach 1945 relevant werden. Dabei wird an die im 19. Jahrhundert sich weltweit verbreitenden, rassistisch, religiös und ethnisch unterschiedlich stark imprägnierten Konzepte der Pan-Ideologien und -Bewegungen angeknüpft; vgl. Gollwitzer 1972, Bd. II: 63ff.. Die übernationalen ethnopolitischen Vorstellungen der Pan-Bewegungen reagieren auf das Prinzip des Nationalstaats als territorial umgrenzte Einheit und auf seine imperiale Form des nationalen Machtstaats, mit dem im 19. Jahrhundert die Prozesse territorialer Zentralisierung vorangetrieben werden. Auf diese Weise reflektieren Pan-Ideologien den Sachverhalt, dass die Welt bereits in politisch umgrenzte territoriale Zentren aufgeteilt ist und dass „kleinere“ Einheiten im Vergleich zu den existierenden Großmächten „allein“ über zu geringe Ressourcen verfügen.

<sup>41</sup> Ähnliche Diagnosen, aber andere Optionen enthält das Mittel-Europa-Konzept; vgl. Naumann 1915. Dieser führt dieses Phänomen auf das „neue System der Weltmächte“ (ebd.: 18) zurück: England sei längst eine interkontinentale Weltmacht geworden und damit aus Europa herausgewachsen. Russland wiederum sei durch die Revolution zu einer eurasischen Weltmacht angewachsen und der Aufschwung Asiens kündige sich in dem Aufstieg Japans an. Während schließlich der amerikanische Kontinent einen Aufschwung erlebe, sei Europa in die Bedeutungslosigkeit gestürzt (Coudenhove-Kalergi 1926: 15).

<sup>42</sup> Daher fordert Coudenhove-Kalergi (1926: 26): „Europa den Europäern“.

und die Sowjetunion aus (ebd.: 34), schließt indes die Kolonien in Afrika ein (ebd.: 35f.). Er reflektiert aus (kontinental-)europäischer Sicht ein international fragmentiertes politisches System, das sich durch unterschiedliche großräumige Integrationsformen, durch eine heterogene Binnendifferenzierung in Form von Nationalstaaten und Imperien auszeichnet.

In dem im frühen 20. Jahrhundert einsetzenden Europadiskurs sind zudem Stimmen zu vernehmen, die angesichts des weltpolitischen Bedeutungsverlusts an Europa appellieren (vgl. Blum 2001, Lützel 1987). Rosenstock-Huussy bezeichnet beide Reaktionen als Reflex auf Nivellierungstendenzen: „Europa wird hier bereits von außen und oben auf der Landkarte als ein Erdteil wie alle anderen angesehen. Dagegen kämpfen andere Gruppen noch um den Rang der europäischen Kultur“ (Rosenstock-Huussy 1951: 35).<sup>43</sup> Angesichts der Relativierung von Europa wendet sich unter den Bedingungen der Verlust Erfahrung das vormals Expansive in zunehmendem Maß ins Appellative; Europa wird zu einem Appellbegriff (Blum 2001: 155).<sup>44</sup>

Als die nationalsozialistische Expansions- und Raumpolitik die Existenz Europas in neuer Weise aufs Spiel setzt (vgl. Wilson/Dussen 1993: 106ff.), macht der Widerstand dagegen Europa zum gemeinsamen Bezugspunkt für Nachkriegspläne. Die Förderationspläne der unterschiedlichen nationalen Widerstands- und Exilgruppen knüpfen dabei zum Teil an die Initiativen aus der Zwischenkriegszeit an (Knipping 2004: 29ff.) und entwickeln daraus heterogene Konzepte für das Nachkriegseuropa (vgl. die Dokumentation in Lipgens 1968). Die Vorstellungen reichen von einem neuen, geistigen Europa über einen europäischen Staatenverbund bis hin zu föderalen Konzepten, die einen Verzicht nationaler Souveränitätsrechte nicht mehr ausschließen (vgl. ebd.: 153ff.; 388ff.). In das erste Jahrzehnt nach dem Krieg fällt die große Zeit der politischen Europasemantik, die der Gründung des Europarats und der Montanunion vorausgeht (vgl. Swedberg

<sup>43</sup> Oder in den Worten von G.H. Keyserling (1928: 442): „Europa entsteht, weil das allen Europäern Gemeinsame angesichts des näher gerückten und übermächtigen nicht-europäischen Menschentums an Bedeutung gewinnt gegenüber dem, was uns trennt, damit neue Faktoren gegenüber früheren im Bewusstsein vorzuherrschen beginnen“.

<sup>44</sup> Nach Blum (2001: 150) wird mit Appellbegriffen zwar eine Sache oder ein Sachverhalt bezeichnet, „von denen aber ein Appell als Hauptbezeichnung übrig bleibt, wenn alle Denotationsweisen und Konnotationen geklärt sind, und dies so sehr, dass der Appell letztlich die eigentliche Bedeutung ausmacht“.

1994). In Selbstversituationen in realistischen Die Vormansion a sich seit d tung vers relativiert schlagen. hunderts i gen reflex Vormacht Maße, in der USA i hängigkeit flussgröße europäische mend du Bedrohung Ausgreife: hhältnis zu Verkleiner gionale Ei

### 3. Die V (nach

Anders als als chema den Macht den Fall r ständigkeit bis Ende schlossene von. Der ( ten des K weltpoliti greiflich e Die territo mals in de den durch Wie besch lation unc fischen Se bung we Elemente i beschäftig Gründung der in den titätspoliti Nach 194 chen nati

1928: 442);  
gemeinsame  
lation und wer spricht für Europa? Welche spezi-  
fischen Sedimente der historischen Selbstbeschrei-  
bung werden aufgerufen und welche neuen  
Elemente kommen hinzu? Die folgende Darstellung  
beschäftigt sich mit zwei Phasen, nämlich mit der  
Gründungsphase des Integrationsprozesses und mit  
der in den frühen 1970er Jahren beginnenden Ideo-  
nitätspolitik.  
Nach 1945 bestimmen zunächst die unterschiedli-  
chen nationalen Widerstands- und Exilgruppen

1928: 442);  
gemeinsame  
lation und wer spricht für Europa? Welche spezi-  
fischen Sedimente der historischen Selbstbeschrei-  
bung werden aufgerufen und welche neuen  
Elemente kommen hinzu? Die folgende Darstellung  
beschäftigt sich mit zwei Phasen, nämlich mit der  
Gründungsphase des Integrationsprozesses und mit  
der in den frühen 1970er Jahren beginnenden Ideo-  
nitätspolitik.  
Nach 1945 bestimmen zunächst die unterschiedli-  
chen nationalen Widerstands- und Exilgruppen

1928: 442);  
gemeinsame  
lation und wer spricht für Europa? Welche spezi-  
fischen Sedimente der historischen Selbstbeschrei-  
bung werden aufgerufen und welche neuen  
Elemente kommen hinzu? Die folgende Darstellung  
beschäftigt sich mit zwei Phasen, nämlich mit der  
Gründungsphase des Integrationsprozesses und mit  
der in den frühen 1970er Jahren beginnenden Ideo-  
nitätspolitik.  
Nach 1945 bestimmen zunächst die unterschiedli-  
chen nationalen Widerstands- und Exilgruppen

1928: 442);  
gemeinsame  
lation und wer spricht für Europa? Welche spezi-  
fischen Sedimente der historischen Selbstbeschrei-  
bung werden aufgerufen und welche neuen  
Elemente kommen hinzu? Die folgende Darstellung  
beschäftigt sich mit zwei Phasen, nämlich mit der  
Gründungsphase des Integrationsprozesses und mit  
der in den frühen 1970er Jahren beginnenden Ideo-  
nitätspolitik.  
Nach 1945 bestimmen zunächst die unterschiedli-  
chen nationalen Widerstands- und Exilgruppen

1928: 442);  
gemeinsame  
lation und wer spricht für Europa? Welche spezi-  
fischen Sedimente der historischen Selbstbeschrei-  
bung werden aufgerufen und welche neuen  
Elemente kommen hinzu? Die folgende Darstellung  
beschäftigt sich mit zwei Phasen, nämlich mit der  
Gründungsphase des Integrationsprozesses und mit  
der in den frühen 1970er Jahren beginnenden Ideo-  
nitätspolitik.  
Nach 1945 bestimmen zunächst die unterschiedli-  
chen nationalen Widerstands- und Exilgruppen

1928: 442);  
gemeinsame  
lation und wer spricht für Europa? Welche spezi-  
fischen Sedimente der historischen Selbstbeschrei-  
bung werden aufgerufen und welche neuen  
Elemente kommen hinzu? Die folgende Darstellung  
beschäftigt sich mit zwei Phasen, nämlich mit der  
Gründungsphase des Integrationsprozesses und mit  
der in den frühen 1970er Jahren beginnenden Ideo-  
nitätspolitik.  
Nach 1945 bestimmen zunächst die unterschiedli-  
chen nationalen Widerstands- und Exilgruppen

1928: 442);  
gemeinsame  
lation und wer spricht für Europa? Welche spezi-  
fischen Sedimente der historischen Selbstbeschrei-  
bung werden aufgerufen und welche neuen  
Elemente kommen hinzu? Die folgende Darstellung  
beschäftigt sich mit zwei Phasen, nämlich mit der  
Gründungsphase des Integrationsprozesses und mit  
der in den frühen 1970er Jahren beginnenden Ideo-  
nitätspolitik.  
Nach 1945 bestimmen zunächst die unterschiedli-  
chen nationalen Widerstands- und Exilgruppen

Die Gründungsverträge der 1950er Jahre stellen einen neuen normativen Rahmen dar. Im Unterschied zur zwischenstaatlichen Kooperation des Europarats wird nun eine Zusammenarbeit begründet, die die Geltung nationaler Grenzen transzendiert und erstmals übernationale europäische Institutionen etabliert (vgl. Haas 1958, Monnet 1980). Zudem setzen diese Verträge andere Akzente, da sie auf die europäische Wirtschaftsintegration, die Zusammenarbeit in nichtkontroversen Sektoren der Wirtschaft, zielen (vgl. Nugent 2003). In der Präambel des Vertrags zur Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) 1950 wird zwar zuerst auf den Weltfrieden und Europas Beitrag zur Zivilisation Bezug genommen. Tatsächlich verbunden werde Europa allerdings nur „durch konkrete Leistungen“. Die Präambel zum Vertrag der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) beginnt sogleich mit dem „Zusammenschluss der europäischen Völker“ und stellt den „wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt“ in den Mittelpunkt. Angestrebt wird ein „Ausgleich der strukturellen Unterschiede der europäischen Volkswirtschaften“ (EWGV 1957, Art. 2 und Art. 3) sowie eine soziale Harmonisierung, die sich auf „das Prinzip der Angleichung der Lebens- und Arbeitsbedingungen auf dem Wege des Fortschritts“ (Art. 2) gründet.

Im Vergleich zur Semantik des 19. Jahrhunderts ist hier eine entscheidende Modifikation zu erkennen. Fortschritt bezieht sich nicht (mehr) auf europäische Überlegenheit, sondern auf eine übereuropäische normative Ebene. Der Maßstab wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts wird demnach auf (West-)Europa selbst angewandt. Wirtschaftliche Entwicklung und Hebung des Lebensstandards treten gegenüber der kulturellen (nationalen) Differenz in den Vordergrund. Freiheit und Wohlstand verweisen als Elemente der Selbstdefinition auf den normativen Bezugsrahmen einer Welt, in der Europa ein Teil neben anderen ist.

### 3.1 Die Identität der Europäischen Gemeinschaft und der Europäischen Union

Die Selbstidentifizierung mit Europa als Differenz gegenüber anderen Einheiten wird in den frühen 1970er Jahren erstmals zum Thema. Nach den günstigen Bedingungen des wirtschaftlichen Aufschwungs der Nachkriegszeit bricht die Außenwelt geradezu in die westeuropäische Ruhe ein. Diese Jahre stehen unter dem Eindruck der Währungs-, Wirtschafts- und Ölkrise. Der Schwung der Nachkriegswirtschaft ist ins Stocken geraten, das Währungssystem versagt, die ostasiatische Wirtschafts-

kraft wird mit Erstaunen zur Kenntnis genommen und der Ölschock sitzt tief. Der Druck auf die Gemeinschaft wird schließlich existenziell, als die Mitgliedstaaten gemäß ihren nationalen Partikularinteressen auf die Ölkrise reagieren. Außerdem befindet sich die Gemeinschaft in ihrer ersten Erweiterungsrunde, auf die die norwegische Bevölkerung mit einem Nein reagiert (vgl. Knipping 2004: 156ff.).<sup>46</sup>

In dem am 14. Dezember 1973 in Kopenhagen veröffentlichten „Dokument über die europäische Identität“ halten die Außenminister daher „die Zeit für gekommen, ein Dokument über die europäische Identität auszuarbeiten, mit dem sie vor allem ihre Beziehungen zu den übrigen Ländern der Welt sowie ihre Verantwortlichkeiten und ihren Platz in der Weltpolitik näher bestimmen wollen“ (EPZ 1982: 58).

Die Kohäsionskraft der europäischen Länder wird in der Überwindung ihrer alten Gegnerschaft gesehen. Ihr distinktives Merkmal, den „unverwechselbaren Charakter und ihre eigene Dynamik“ (ebd.), erhält die europäische Identität durch die „Vielfalt der Kulturen im Rahmen einer gemeinsamen europäischen Zivilisation“ (ebd.). Anders als in der Semantik des 19. Jahrhunderts, die für Europa den ersten Rang in der Welt vorsah, wird Zivilisation nun auf das Binnenverhältnis Europas selbst bezogen. Die Wertegemeinschaft besteht – neben Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, sozialer Gerechtigkeit, wirtschaftlichem Fortschritt und Menschenrechten – aus der kulturellen Vielfalt. Diese Beschreibung hat sich seit den 1970er Jahren als Grundmuster der europäischen Identitätspolitik bis heute erhalten: Die Formel der kulturellen Vielfalt schließt an die historische Europasemantik, der Bezug auf moderne Werte dagegen an globale Erwartungen an.

Diese Koppelung partikularer und universaler Kategorien der Selbstbeschreibung reflektiert den gemessen am 19. Jahrhundert immensen politischen Machtverlust und den Realismus der Nachkriegsjahrzehnte. In der Vergangenheit konnten die Nationen „auf der internationalen Bühne einzeln eine bedeutende Rolle spielen; heute sehen sie sich jedoch weltpolitischen Problemen gegenüber, die sie

<sup>46</sup> Mit dem Beitritt Dänemarks, Englands und Irlands vollzieht sich am 1. Januar 1973 die erste Erweiterung der Sechs zum „Europa der Neun“, gefolgt von der sog. Süderweiterung durch Griechenland 1981 sowie Portugal und Spanien 1986. Die sog. Norderweiterung findet mit dem Beitritt Schwedens und Finnlands 1995 statt. Im Zuge der sog. Osterweiterung wächst die EU 2004 auf das Europa der 25; vgl. Knipping 2004.

schwerlich Erfahrungsmetrie, nämlich von Mach weniger C zusammen einzigen S schaffen 1 Rolle spie

Die politi daher dur bestimmt. des Gleich arbeit mit ihrer Kult beschrieb Machtstae zeigt sich l veränität. Vereinten Nationals hängtig vo gleich im l 1992).<sup>47</sup>

Die Kopei Maß auf ist, markie licierung ei 63). Die und der K hungen h mehr ausr ist auch di päischen C Ende der wird.

An dieser : Selbsthesc lich die N und stellt i Beitritt zu stab des g trittskandi bislang ert *munautair* von vornh rechte. De des darau lich des cc pflichtung

<sup>47</sup> Vor diese Beziehung China, zu d

schwierlich allein lösen können" (ebd.: 60). Diese Erfahrung erhöhter Interdependenz und Asymmetrie, nämlich "die wachsende Zusammenballung von Macht und Verantwortung in den Händen ganz weniger Großmächte" erfordere, "dass Europa sich zusammenschließt und mehr und mehr mit einer einzigen Stimme spricht, wenn es sich Gehör verschaffen und die ihm zukommende weltpolitische Rolle spielen will" (ebd.).

Die politische Profilierung Europas nach außen ist daher durch "weltpolitische Verpflichtung" (ebd.) bestimmt. Die Gemeinschaft wird als "ein Element des Gleichgewichts und als ein Pol der Zusammenarbeit mit allen Nationen ungeachtet ihrer Größe, ihrer Kultur und ihres Gesellschaftssystems" (ebd.) beschrieben. Im Unterschied zum imperialen Machtstaat des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zeigt sich hier ein neues Verständnis staatlicher Souveränität. Angeknüpft wird an die im Rahmen der Vereinten Nationen institutionalisierte Egalität der Nationalstaaten, d. h. Nationalstaaten sind, unabhängig von der Größe oder Kultur, untereinander gleich im Hinblick auf ihre Souveränität (vgl. Geyer 1992).<sup>47</sup>

Die Kopenhagener Erklärung, die in einem hohen Maß auf globale Veränderungen zurückzuführen ist, markiert eine grundlegende Wende "zur Formulierung einer wirklich europäischen Politik" (ebd.: 63). Die Instabilisierung der Umweltverhältnisse und der Komplexitätszuwachs fordern zu Grenzüberschreitungen heraus, die der Ost-West-Gegensatz nicht mehr ausreichend gewährleisten. In diesem Rahmen ist auch die angestrebte Erweiterung von der Europäischen Gemeinschaft zur Union zu sehen, die am Ende der Kopenhagener Erklärung angekündigt wird.

An dieser Stelle ist daher der dritte Bezugspunkt der Selbstbeschreibung einzuführen. Dieser regelt nämlich die Mitgliedschaft in der Europäischen Union und stellt die gemeinsam geteilten Normen dar. Der Beitritt zur Gemeinschaft vollzieht sich am Maßstab des gemeinsamen Besitzstands, d. h. die Briten kandidieren haben ohne Einschränkung den bislang erreichten Besitzstand, den sog. *acquis communautaire*, zu übernehmen und verzichten somit von vornherein auf einen Teil ihrer Souveränitätsrechte. Denn mit der Übernahme der Verträge und des daraus folgenden Sekundärrechts (einschließlich des *case law* des EuGH) übernehmen sie Verpflichtungen, an deren Vereinbarung sie nicht beteiligt sind.

<sup>47</sup> Vor diesem Hintergrund folgen Erklärungen über die Beziehungen zu den USA, zur OECD, zur Sowjetunion, zu China, zu den asiatischen Ländern und zu Lateinamerika.

Wie wird die in den Verragsstexten dokumentierte europäische Identität erzeugt? Worin besteht die Einheit des Verschiedenen und worin das Verschiedene? Wie kann die europäische Identität aufrecht und wach gehalten, also institutionalisiert werden? Die dem Nationalstaat entsprechenden Symbole, wie die Flagge und Hymne, sind in ihrer Aussage eher blass und lassen einen Sonderzug zur EU vermissen.<sup>50</sup> Etwas anders sieht es bei der seit 1. Januar 2002 eingeführten Währung aus.<sup>51</sup>

### 3.2 Institutionalisierung europäischer Identität

<sup>48</sup> Hierin teilte waren (vgl. Gialdino 1995: 1096).<sup>48</sup> Hierin liegt die Differenz zum europäischen Staatensystem der Neuzeit. Während dieses durch zwischenstaatliche völkerrechtliche Normen verknüpft wurde, überschreitet das europäische Normensystem diese zwischenstaatliche Ebene und verkörpert eine neue institutionelle Struktur, die die erstgenannte zum Teil transzendiert (vgl. Lepsius 2000, Wehler 1991). Als gemeinsam geltendes Normensystem trägt der *acquis communautaire* zum Aufbau einer AußenInnen-Perspektive bei. Hierdurch wird auch ein gemeinsamer europäischer Bezugshorizont geschaffen, der die nationale Ebene überwindet und nationale Geltungsgrenzen der Solidarität relativiert.<sup>49</sup>

<sup>49</sup> Der sog. *Beitritts-*acquis** reflektiert und institutionalisiert den gemeinschaftlichen Orientierungshorizont (vgl. Gialdino 1995: 1090ff.), an dem sich die Innen-Außen-Differenz messen lässt. Der sog. institutionelle *acquis*, der die Originalität der Gemeinschaften sichert, soll in den 1970er Jahren das Risiko einer Re-Nationalisierung verhindern; vgl. Gialdino 1995: 1100. Der sog. *Beitritts-*acquis** erhält durch seine Konstitutionalisierung im Vertrag von Maastricht (vgl. Gialdino 1995) eine neue Qualität. Welche originär politischen Probleme damit verknüpft sind, d. h. ob und in welchem Maß die politische Leistungskapazität damit erhöht oder erweitert wird, soll in einem anderen Zusammenhang diskutiert werden; vgl. hierzu in-  
<sup>50</sup> Die mit dem Nationalstaat vergleichbaren Symbolschritte (z. B. die Hymne, die Flagge) lassen sich eher als zunehmend beschreiben. Die Flagge der Union stellt einen Kreis von zwölf goldenen Sternen auf blauem Hintergrund dar; die Hymne entstammt der Ode an die Freude aus der Neunten Sinfonie von Ludwig van Beethoven. Hymne und Flagge sind vom Europarat übernommen worden. Der 9. Mai ist der Europatag, der auf die Erklärung des

s genommen  
c auf die Ge-  
reff, als die  
n Partikular-  
ußßerdem be-  
sten Erweite-  
Bevölkerung  
ping 2004;  
enhalten ver-  
europäische  
her "die Zeit  
bestimmt. Die Gemeinschaft wird als "ein Element  
des Gleichgewichts und als ein Pol der Zusammen-  
arbeit mit allen Nationen ungeachtet ihrer Größe,  
ihrer Kultur und ihres Gesellschaftssystems" (ebd.)  
beschrieben. Im Unterschied zum imperialen  
Machtstaat des 19. und frühen 20. Jahrhunderts  
zeigt sich hier ein neues Verständnis staatlicher Sou-  
veränität. Angeknüpft wird an die im Rahmen der  
Vereinten Nationen institutionalisierte Egalität der  
Nationalstaaten, d. h. Nationalstaaten sind, unab-  
hängig von der Größe oder Kultur, untereinander  
gleich im Hinblick auf ihre Souveränität (vgl. Geyer  
1992).<sup>47</sup>  
samen euro-  
is in der Se-  
Europa den  
Zivilisation  
selbst bezo-  
eben Demo-  
rechtigkeit,  
chenreichen  
eschreibung  
mehr ausreichend gewährleistet. In diesem Rahmen  
ist auch die angestrebte Erweiterung von der Euro-  
päischen Gemeinschaft zur Union zu sehen, die am  
Ende der Kopenhagener Erklärung angekündigt  
wird.  
An dieser Stelle ist daher der dritte Bezugspunkt der  
Selbstbeschreibung einzuführen. Dieser regelt näm-  
lich die Mitgliedschaft in der Europäischen Union  
und stellt die gemeinsam geteilten Normen dar. Der  
Beitritt zur Gemeinschaft vollzieht sich am Maß-  
stab des gemeinsamen Besitzstands, d. h. die Bri-  
ten kandidieren haben ohne Einschränkung den  
bislang erreichten Besitzstand, den sog. *acquis com-  
munautaire*, zu übernehmen und verzichten somit  
von vornherein auf einen Teil ihrer Souveränitäts-  
rechte. Denn mit der Übernahme der Verträge und  
des daraus folgenden Sekundärrechts (einschließ-  
lich des *case law* des EuGH) übernehmen sie Ver-  
pflichtungen, an deren Vereinbarung sie nicht be-  
teiligt sind.  
China, zu den asiatischen Ländern und zu Lateinamerika.  
<sup>47</sup> Vor diesem Hintergrund folgen Erklärungen über die  
Beziehungen zu den USA, zur OECD, zur Sowjetunion, zu

Ein Schwerpunkt der EU liegt hingegen in der gezielten Förderung des Austauschs zwischen den Mitgliedsländern, den Regionen und Städten. Die kulturelle Pluralität Europas soll durch Austausch- und Lernprozesse erfahren werden, so dass über sie gesprochen wird, dass sie erforscht, erzählt und unterrichtet wird.

In den 1970er Jahren erfolgt der Aufbau der ersten Austauschprogramme im Bildungsbereich. 1976 beschließen die Bildungsminister die Errichtung eines Informationsnetzes, das den Austausch zwischen den Bildungs-, Berufs- und Beschäftigungssystemen koordiniert. Das Bildungsinformationsnetz EURYDICE startet 1980. Sechs Jahre später beginnt eine der erfolgreichsten europäischen Identitäts-Initiativen, nämlich der Aufbau des Studentenaustauschs mit dem ERASMUS-Programm (vgl. Maiworm/Teichler 1996). Angeknüpft wird hiermit an die bereits im EWG-Vertrag festgelegte Regelung der Freizügigkeit, die Arbeitsnehmern und Arbeitnehmerinnen innerhalb der Gemeinschaft das Recht auf Einreise, Aufenthalt, Zugang zum Arbeitsmarkt sowie Gleichbehandlung garantierte und damit nationale Orientierungen aufweichte.

Ein weiteres, inzwischen ebenso erfolgreiches Programm beginnt 1985 mit dem Projekt „Kulturhauptstadt Europas“ (vgl. Europäischer Rat 1985). Es soll hiermit „einer Kultur Ausdruck verliehen werden, die sich in ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer zeitgenössischen Entwicklung sowohl durch Gemeinsamkeiten als auch durch einen aus der Vielfalt hervorgegangenen Reichtum auszeichnet“ (ebd.). Mit dem Bezug auf die Stadt knüpft die Identitätspolitik an einer besonderen europäischen Form der Vergesellschaftung an und schafft außer-

---

französischen Außenministers Robert Schumann zurückgeht, der am 9. Mai 1950 mit dem sog. Schumannplan die Gründung einer gemeinsamen Behörde für Kohle und Stahl ankündigte; vgl. Knipping 2004: 59ff.

<sup>51</sup> Die sieben Banknoten bilden Epochen der europäischen Kulturgeschichte ab, während die Münzen die nationalen Symbole tragen. Mit der Verwendung der Geldmünzen und Geldscheine ist die Koexistenz europäischer und nationaler Symbole Teil des Alltags. Auf allen Scheinen sind Tore, Brücken und Fenster abgebildet. „Das Tor ist ein Sinnbild für den Geist der Offenheit. Das dargestellte Tor ist ein Stilelement aus der griechisch-römischen Antike – ein Verweis auf die historischen Wurzeln Europas. Das Fenster ist ein Symbol für den Ausblick auf das vereinte Europa im neuen Jahrhundert. Die auf allen Scheinen abgebildeten Brücken auf der Rückseite gelten als Sinnbild für die Verbindungen zwischen den Völkern Europas“ (Europäisches Parlament 2005: 54f.).

dem den Zugang zum kulturellen Kontext der jeweiligen Region und des betreffenden Landes.

Die im Vertrag zur Gründung der Europäischen Union (1992) eingeführte Unionsbürgerschaft zielt darauf ab, die nationale Identifikation der Bürger durch eine europäische zu ergänzen. Auch diese Institutionalisierung geht auf die 1970er Jahre zurück (vgl. Wiener 1998). Neben einem von Erwerbstätigkeit unabhängigen Aufenthaltsrecht haben Unionsbürger in allen Mitgliedstaaten das Wahlrecht zum Europäischen Parlament und das Kommunalwahlrecht, in Drittstaaten den diplomatischen Schutz durch andere EU-Staaten und ein Petitionsrecht beim Europäischen Parlament und dem von ihm eingesetzten Bürgerbeauftragten (Art. 18-22 EU-Vertrag). Staatsbürger eines Mitgliedstaats können in anderen Mitgliedstaaten unter Berufung auf übergeordnetes Gemeinschaftsrecht zunehmend Rechte geltend machen und gegebenenfalls vor dem Europäischen Gerichtshof einklagen. Der ergänzende und indirekte Charakter dieser Bürgerschaft, die Koexistenz von nationaler und europäischer Zugehörigkeit, wird mit dem Amsterdamer Vertrag (1997) noch einmal ausdrücklich formuliert: „Die Unionsbürgerschaft ergänzt die nationale Staatsbürgerschaft, ersetzt sie aber nicht“ (Art. 17 EU-Vertrag).

Die Bürger und Bürgerinnen der EU erhalten einen legalen Status, der nicht auf einer gemeinsamen europäischen Nation gründet. In ihrer Prozessrichtung entkoppelt diese Form der indirekten Mitgliedschaft politische und rechtliche Inkorporation von der Nationalität und etabliert eine neue direkte Rechtsbeziehung zwischen den Bürgern und den Organen der Gemeinschaft. In der Folge ergibt sich eine Koexistenz verschiedener Mitgliedschaften, die den nationalen Bezug nicht aufhebt, aber modifiziert und relativiert (vgl. Wobbe 2000a).

Dieser mehrdimensionale Bezug ist im Vertrag zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft (1997) in der Verpflichtung der Gemeinschaft zur Förderung und Entfaltung „der Kulturen der Mitgliedstaaten unter Wahrung ihrer nationalen und regionalen Vielfalt sowie gleichzeitiger Hervorhebung des gemeinsamen kulturellen Erbes“ (EGV, Art. 151) kodifiziert worden. Erkennbar ist eine verstärkte Referenz auf Kultur, hierzu zählt insbesondere die „Verbreitung der Kultur und Geschichte der europäischen Völker“ sowie der „Schutz des kulturellen Erbes“ (ebd.).

Die (bisher nicht angenommene) Verfassung enthält erstmals in der europäischen Integrationsgeschichte einen Artikel über die Symbole der Uni-

on. Die b mit dem l (Vertrag Art. 8) ko politik de Erzeugung die Verkr Bezüge.

Im Binner sante Sp chnung vo Erzeugung schen der des Geme im Mediu mit einer zugnahme die gezielt nisses zu pflichtet s Das sema kommt, h EU als cir ortet und Bezug ges Herkunft kulturelle schen Eu diese neu Untersche theoretisc sierung E zum ande stadt 200

## Fazit

In diesem der Veror (Selbst-)B worin sich

---

<sup>52</sup> Eine Im laments un mit fortsch Schmelztieg tum ihrer l politisch ur (Europäisch <sup>53</sup> Das 199 l'Europe“ : kollektive C kulturellen darstellt; vg

xt der je-  
des.  
opäischen  
haft zielt  
er Bürger  
diese In-  
re zurück  
erbstätig-  
t Unions-  
recht zum  
malwahl-  
n Schutz  
ionstreit  
von ihm  
:22 EU-  
s können  
fung auf  
nehmend  
vor dem  
ergänzen-  
haft, die  
Zuge-  
er Vertrag  
ert: „Die  
e Staats-  
: 17 EU-  
Herkunft  
kulturellen  
schen Euro-  
zessrich-  
ten Mit-  
portion  
e direkte  
und den  
gibt sich  
ften, die  
modifi-  
trag zur  
t (1997)  
zur För-  
Mitglied-  
regiona-  
ung des  
151) ko-  
kte Re-  
dere die  
er euro-  
turchellen  
ng ent-  
rations-  
der Uni-

on. Die bereits 1973 betonte kulturelle Vielfalt soll mit dem Leitspruch der Union „In Vielfalt geeicht“ (Vertrag für eine Verfassung für Europa 2004, Art. 8) konstitutionalisiert werden.<sup>52</sup> Die Identitätspolitik der EU zielt also auf die Wahrnehmung und Erzeugung kultureller Diversität und fördert dabei die Verknüpfung nationaler und supranationaler Bezüge.  
Im Binnenverhältnis lässt die EU somit eine interessante Spannung erkennen zwischen der Angleichung von Lebensbedingungen einerseits und der Erzeugung kultureller Vielfalt andererseits, zwischen der Förderung von Konvergenz im Medium des Gemeinsamen Marktes und der von Divergenz im Medium der Kultur. Verstärkt nach 1973, und mit einer neuartigen Dynamik seit 1989, ist die Bezugnahme auf die europäische Vergangenheit und die gezielte Herstellung eines kollektiven Gedächtnisses zu beobachten.<sup>53</sup> Im Außenverhältnis verpflichtet sich die EU auf globale Normen.  
Das semantische Feld, in dem Europa zur Sprache kommt, hat sich gewandelt. Europa wird von der EU als eine Region neben anderen in der Welt verortet und wird zu einem globalen Normsystem in Bezug gesetzt, das nicht ausschließlich europäischer Herkunft ist. Die Selbstbeschreibungsfunktion der kulturellen Diversität, die das Reservoir der historischen Europasemantik reinterpriziert, reflektiert diese neue Platzierung. Die EU thematisiert eine Unterscheidung von Europa und Moderne, die im theoretischen Diskurs zum einen als „Provinzialisierung Europas“ (Chakrabarty 2002: 303ff.) und zum anderen als die „Vielfalt der Moderne“ (Eisenstadt 2000: 9ff.) verhandelt wird.

### Fazit

In diesem Beitrag wurde untersucht, wie sich mit der Verortung Europas in der Weltgesellschaft die (Selbst-)Beschreibung von Europa wandelt, und worin sich diese von der Identitätspolitik der EU

<sup>52</sup> Eine Informationsbroschüre des Europäischen Parlaments unterstreicht die Bedeutung dieser Devise: Auch mit fortschreitender Einigung werde Europa „nicht zum Schmelztopf der Kulturen. Die Union wahrt den Reichtum ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt, sie baut politisch und wirtschaftlich auf dem kulturellen Erbe auf“ (Europäisches Parlament 2005: 53).

<sup>53</sup> Das 1999 ins Leben gerufene Projekt des „Musée de l'Europe“ schafft einen institutionellen Rahmen für das kollektive Gedächtnis der jüngeren und älteren Spuren der kulturellen Vielfalt, die eine Quelle des Guten und Bösen darstellt (vgl. Banay/Goossens 2001, Pomian 2004).

unterscheidet. Drei Schwellen markieren eine grundlegende Veränderung der Selbstbeschreibung. Sie lassen sich unterscheiden nach der Genese Europas, der Verortung Europas als Zentrum der Welt und der Verortung Europas als Teil der Welt.  
(1) Die Genese der Europaidee ist aus einer Konstellation politischer und kognitiver Umbrüche im 1500 zu erklären. Sie ist eine Folge von Grenzbeziehungen im Innen- und Außenverhältnis, nämlich der Grenzsicherung gegenüber einer fremden Expansion, der Grenzüberschreitung durch die eigene Expansion und der internen Strukturierung in Folge der konfessionellen Spaltung. Im Zuge dieser vielfältigen Verschibungen entstanden neue Formen der Raum- und Weltrepräsentation Europas, die mit Hilfe der Drucktechnologie als Karten und Reiseberichte eine rasche Verbreitung fanden und auf die Selbstverortung der Bewohner Europas zurückwirkten.<sup>54</sup>  
Im 16. und 17. Jahrhundert, so wurde gezeigt, entstanden politische-rechtlich sowie handelsorganisatorische interne und externe Verflechtungen mit neuer Artigkeit Dichte und Reichweite. Die Expansion Europas spielte sich also von Anfang an in einem globalen Raum ab, in dem umgekehrt Asien, die nahöstlich-islamische Welt, die beiden Amerikas, Afrika und die Südpazifik-Bezugspunkte für den Selbstentwurf Europas als einer *universalen* Zivilisation<sup>55</sup> lieferten (Osterhammel/Petersson 2003: 112).  
An den Handelskompanien wird deutlich, dass die europäische Ausbreitung Voraussetzungen in ihrer Umwelt vorfand, auf die sie für die Organisation der Expansion zurückgreifen konnte. Insbesondere für Asien gilt, dass die Kompanien durch den Erwerb von Privilegien und Handelsrechten an bestehenden Handelsnetzen und Austauschbeziehungen anknüpften (vgl. Fisch 1984: 37ff., Osterhammel 1996: 277f.). Ohne diese Infrastruktur und Austauschbeziehungen wäre der Aufbau der neuen Organisationsstrukturen schwer vorstellbar. Die europäische Expansion stellt sich demnach nicht als einseitiger Diffusionsprozess dar, sondern im Sinne

<sup>54</sup> Auch globalisierungsgeschichtlich wird von einem Einschnitt in der Frühen Neuzeit gesprochen, da von nun an „Globalisierung zumindest ein zentrales Thema von Geschichte und Erfahrung wird (...) von Entdeckungen, Sklavereihandel und „ökologischem Imperialismus“ (Osterhammel/Petersson 2003: 108f.). In der Geschichte der internationalen Beziehungen stellt die Wende zur Neuzeit einen Umbruch auch in den kognitiven Modellen der staarlichen Beziehungen und ihrer Kommunikationsformen dar (vgl. Klein Schmidt 1998: 75ff., 114ff., 397f.).

<sup>55</sup> Eine Informationsbroschüre des Europäischen Parlaments unterstreicht die Bedeutung dieser Devise: Auch mit fortschreitender Einigung werde Europa „nicht zum Schmelztopf der Kulturen. Die Union wahrt den Reichtum ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt, sie baut politisch und wirtschaftlich auf dem kulturellen Erbe auf“ (Europäisches Parlament 2005: 53).

<sup>52</sup> Eine Informationsbroschüre des Europäischen Parlaments unterstreicht die Bedeutung dieser Devise: Auch mit fortschreitender Einigung werde Europa „nicht zum Schmelztopf der Kulturen. Die Union wahrt den Reichtum ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt, sie baut politisch und wirtschaftlich auf dem kulturellen Erbe auf“ (Europäisches Parlament 2005: 53).

<sup>53</sup> Das 1999 ins Leben gerufene Projekt des „Musée de l'Europe“ schafft einen institutionellen Rahmen für das kollektive Gedächtnis der jüngeren und älteren Spuren der kulturellen Vielfalt, die eine Quelle des Guten und Bösen darstellt (vgl. Banay/Goossens 2001, Pomian 2004).

einer ‚entangled history‘ (vgl. Bayly 2004) auch als Verflechtung mit den kolonialen Ausbeutungsbeziehungen.

(2) Die zweite Schwelle für die Selbstbeschreibung ist die sogenannte Sattelzeit (Koselleck) um 1800. Das Bewusstsein von der Erreichbarkeit der Welt und der Interdependenz ihrer Beziehungen führt zur Vorstellung von ihrer Schließung. Faktisch korreliert diese zunächst mit einer neuen Phase des Weltverkehrs und des Warenaustauschs, und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit einer neuartigen kolonialen Expansion, in den 1880er Jahren mit dem System imperialistischer Ausbeutung. Europa verortet sich darin als fortschrittliche, überlegene Zivilisation, die mit der ‚Heilsgewissheit‘ von Wissenschaft, Technik und Kunst ausgestattet ist.

Im Unterschied zur Frühen Neuzeit entsteht nun eine Vorstellung von Europa als Zentrum, das die Welt tatsächlich global klassifizieren, kontrollieren und definieren kann. Die Erreichbarkeit der Welt wird in derselben Zeit mit der Kategorie der Menschheit auch als horizontale Verknüpfung aufgefasst. Anders als in der Frühen Neuzeit werden extern zugeschriebene Unterschiede (Europa/Nicht-Europa, Christen/Nicht-Christen) nun als interne Unterscheidungen eines Systems denkbar. Beide Dimensionen der Verflechtung, die vertikale (Fortschritt, Zivilisation, Entwicklung) und die horizontale (Menschheit) werden durch die Verzeitlichung dynamisiert und gestatten daher aus der europäischen Zentralperspektive den Vergleich. Über die Zivilisationsdifferenz bildet sich eine Identität von Europa gegenüber Nicht-Europa aus, während in Europa durch die Binnenstrukturierung nach Nationen die kulturelle Differenz institutionalisiert wird.

Um 1800 wird Europa allerdings auch bereits von ‚außen‘ beschrieben und von Amerika aus in seiner Zentralperspektive relativiert. Im ausgehenden 19. Jahrhundert stellen die Vereinigten Staaten von Amerika eine ernst zu nehmende wirtschaftliche und technologische Konkurrenz dar. Seit dem Ersten Weltkrieg erhält der Verlust der Zentrumsposition in der europäischen Selbstbeschreibung zunehmend Platz.

(3) Die dritte Schwelle ist die Zeit nach 1945. Die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzende Verknüpfung zwischen sechs westeuropäischen Staaten steht unter dem Eindruck des europäischen Machtverlustes und der territorialen Schrumpfung. Europa wird zu einem Teil der Welt und das europäische Selbstverständnis regionalisiert sich. Hierbei ver-

ortet sich Europa einmal als Teil der (modernen) Welt durch den Bezug auf Werte wie wirtschaftliches Wachstum und sozialen Fortschritt. Zum anderen baut es eine interne Verknüpfung auf, mit der erstmals nicht nur zwischen Nationalstaaten, sondern über deren Grenzen hinweg eine neuartige institutionelle Struktur etabliert wird. Dieser Aufbau erfolgt zunächst unter dem stabilen Schuttschirm der Ost-West-Teilung; im Zuge der Schwächung dieser Rahmung und der Instabilisierung weiterer Umweltfaktoren treten Fragen nach der europäischen Identität in den Vordergrund.

Mit der Formel von der *Vielfalt der Kulturen in einer gemeinsamen europäischen Zivilisation* bestimmt die Gemeinschaft kulturelle Diversität als Substrat Europas. Hiermit wird die europäische Geschichte der konfessionellen Spaltung, der Kämpfe um Hegemonie und Gleichgewicht, der Konflikte über nationale Differenzen und imperiale Interessen, die alle eine Quelle von Krieg und Zerstörung darstellten, reflexiv als ein Kohäsion begründendes Potenzial gewendet.

Die Identitätspolitik der EU stützt sich allerdings nicht nur auf die Europasemantik, sondern insgesamt auf drei Komponenten, nämlich auf ein Sonderbewusstsein von der Einheit kultureller Vielfalt, auf Europa als Teil einer globalen institutionellen Ordnung moderner Werte, sowie auf den gemeinsamen Besitzstand des durch die Integration etablierten Normsystems.

Damit zeigt dieser Beitrag, dass sich die europäische Selbstbeschreibung der EU nicht auf die Wiederholung oder einfache Fortsetzung der historischen Europasemantik reduzieren lässt (vgl. Stichweh 2000: 10, auch Geser 2000). Diese Sicht ist zu unscharf. Die Selbstbeschreibung der EU wird aber auch nicht einfach durch die Maschinerie der globalen Rationalitätsmodelle aufgesogen, wie es sich in der resoluten Makroperspektive der World-Polity darstellt (vgl. Meyer 2005). Dieser Ansatz ist zu schwerfällig, er erlaubt keinen Wechsel des analytischen Fokus‘ und verhindert daher Nuancierungen und Graduierungen. Es ist treffender, bei der EU von einer Koexistenz, von einem Zusammenspiel verschiedener Dimensionen der Selbstbeschreibung zu sprechen, nämlich von der Ebene der globalen modernen Werte, von der nationalen und europäischen Ebene der kulturellen Vielfalt und von der supranationalen Ebene des EU-Normsystems. Alle drei vermischen und affizieren sich; welcher Ebene mehr Bedeutung oder Schubkraft zukommt, hängt von dem Sachkontext ab und von der Konstellation, in der sich die EU jeweils befindet.

Selbst die demnach reduzieren, tion einig mantik z1 somit au theorie at schen Glc Gesellsch: 1998: 42( Dieser Au Europase: zug zum gestellt. A weiter fül rung glc Ebenen n wickelt d ve, die ei zur Verfi globale E die Aktu: Tradition auf die al ziehen, at weltverhü die EU-lé bol- und ders deut ropa leite Geschich im 20. Ja Seit dem Grenzen len Ausd gen, vor: öffnung v führt zu reicht un 2004). I (welt-)po nicht nur len Vielf 1945 bes

<sup>55</sup> Wie hei cherheitsp dem Zerf: Irak-Krieg flükt auf c zugespitzt es bewegt ne in sich transnatio operation,



- Beck, U. / Grande, E., 2004: Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der zweiten Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bitterli, U., 1991: Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“: Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, 2., durchges. und um einen bibliogr. Nachtr. erw. Aufl. München: C. H. Beck.
- Bitterli, U., 1999 (1992): Die Entdeckung Amerikas. Von Kolumbus bis Alexander von Humboldt. München: C.H. Beck.
- Blum, P.R., 2001: Europa – Ein Appellationsbegriff. Archiv für Begriffsgeschichte 43: 149–171.
- Bödeker, H.E., 1982: Menschheit. S.1063–1114 in: O. Brunner / W. Conze / R. Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 3. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Braudel, F., 1990: Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts, 3 Bde. München: Kindler.
- Braun, H., 1992: Welt. S.433–510 in: O. Brunner / W. Conze / R. Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brotton, J., 1997: Trading Territories. Mapping the Early Modern World. London: Reaktion Books.
- Brown, P., 1996: Die Entstehung des christlichen Europa. München: C.H. Beck.
- Burke, P., 1980: Did Europe exist before 1700? History of European Ideas 1: 21–29.
- Chakrabarty, D., 2002: Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte. S. 283–312 in: S. Conrad / S. Randeria (Hrsg.), Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Commission of the European Communities, 1974: Euro-Barometer No. 1, April-May 1974, initial results. Brussels: European Communities.
- Coudenhove-Kalergi, R.N., 1926 (1923): Pan-Europa. Wien/Leipzig: Paneuropa-Verlag.
- Curtin, P.D., 1969: The Atlantic Slave Trade: A Census. Madison: University of Wisconsin Press.
- Curtin, P.D. (Hrsg.), 1971: Imperialism. New York: Walker and Company.
- Curtin, P.D., 2000: The World and the West. The European Challenges and Overseas Response in the Age of Empire. Cambridge: Cambridge University Press.
- Curtius, E.R., 1993: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Tübingen u.a.: Francke.
- Delanty, G., 1995: Inventing Europe. Idea, Identity, Reality. New York: St. Martin's Press.
- DHEI, 1985–1991: Documents on the History of European Integration, 4 Bde. W. Lipgens (Hrsg.) (1,2); W. Lipgens / W. Loth (3,4). Berlin/New York: de Gruyter.
- EGKS-Vertrag, 1951: Vertrag über die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Europa-Archiv 6: 3991–4048.
- Eichener, V., 2000: Das Entscheidungssystem der Europäischen Union. Opladen: Leske + Budrich.
- Eisenstadt, S.N., 2000: Die Vielfalt der Moderne. Weilerswist: Velbrück.
- Ekelund, R.B. / Tollison R.D. (Hrsg.), 1997: Politicized Economies: Monarchy, Monopoly, and Mercantilism. College Station, Tex.: Texas A & M Univ. Press.
- Encyclopedia, 1968: International Encyclopedia of the Social Sciences. New York: The Macmillan Company & The Free Press.
- EPZ, 1982: Europäische Politische Zusammenarbeit (EPZ). Eine Dokumentation der Bundesregierung. 6. Aufl. Bonn: Bundespresseamt.
- Europarecht, 1999: Europäischer Unionsvertrag, EG-Vertrag in den Fassungen von Maastricht und Amsterdam mit Protokollen, Schlussakten und Erklärungen. Textausgabe, hrsg. und mit einer Einführung versehen von Daniel-Erasmus Khan. 4. aktualisierte und erweiterte Auflage. Stand: 1. Januar 1998. München: C.H. Beck.
- Europäisches Parlament (Hrsg.), 2005: Europa 2005. Wissen, Verstehen, Mitreden. München: Rau.
- Europäischer Rat, 1985: Entschließung der im Rat vereinigten für Kulturfragen zuständigen Minister vom 13. Juni 1985 für die alljährliche Benennung einer „Kulturstadt Europas“. Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaft: 85/C 153/02.
- EWG-Vertrag, 1957: Vertrag zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Europa-Archiv 12: 9897–9921.
- Ferguson, N., 2004: Empire: The Rise and the Demise of the British World Order and the Lessons for Global Power. New York: Pinguin Books.
- Fisch, J., 1984: Die europäische Expansion und das Völkerrecht. Die Auseinandersetzungen um den Status der überseeischen Gebiete vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Stuttgart: Steiner
- Fisch, J., 1992: Zivilisation, Kultur, S.679–774 in: O. Brunner / W. Conze / R. Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Flora, P., 2000: Externe Grenzbildung und interne Strukturierung – Europa und seine Nationen. Eine Rokkan'sche Forschungsperspektive. Berliner Journal für Soziologie 10: 151–164.
- Frevert, U., 2003: Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Fröbel, J., 1859: Amerika, Europa und die politischen Gesichtspunkte der Gegenwart. Berlin: Springer.
- Gerhards, J., 2005: Kulturelle Unterschiede in der Europäischen Union. Ein Vergleich zwischen den Mitgliedsländern, Beitrittskandidaten und der Türkei. Unter Mitarbeit von M. Hölcher. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Geser, H., 1992: Kleinstaaten im internationalen System. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 44: 627–654.
- Geser, H., 2000: Zu viel Gemeinschaft in der Gesellschaft? Europa in der Zwangsjacke entdifferenzierender kommunitaristischer Integration. S.456–480 in: M. Bach (Hrsg.), Europäisierung europäischer Gesellschaften. Sonderband 40 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Geyer, M. / Bright, C., 1995: World History in a Global Age. American Historical Review 100: 1034–1060.
- Gialdino, C.C., 1995: Some Reflections on the Acquis Commun 1089–11: Gollwitzer, tung von Gollwitzer, gedanke. 18. und 1 C.H. Beck Gollwitzer, I kens, 2 B Griewank, 1814/15. Grunewald, deutscher Haas, E.B., and Econ ford Univ Hay, D., 19 burgh: Ec Heeren, A.I Göttinge Herz, D. (H Recht, W Hobsbawm, 1875–19 Höfert, A., : sen über a.M./Nev Hoffmann, : eine und: 1750–19. Hofmannst in: Ders., IV. Frank Joas, H. / ' Werte Eu Kaelble, H., des mode und 20. J pus. Kagan, R., Europa in Kant, L., 19: bürgerlic (Hrsg.), Buchgese Kaufmann, wissensch Kennedy, P., Powers. I 1500 to 2 Keyserling, I Kamma Kleinschmid Beziehun gart: Rec Knipping, F Europas. Leggewie, C Positione

Community. *Common Market Law Review* 32: 1089-1121.

Gollwitzer, H., 1951: Zur Wortgeschichte und Sünden-  
 gedenke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des  
 18. und 19. Jahrhunderts, 2. neubearb. Aufl. München:  
 C.H. Beck.

Gollwitzer, H., 1972: Geschichte des weltpolitischen Den-  
 kens, 2 Bde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Griewank, K., 1943: Die europäische Neuordnung  
 1814/15. *Historische Zeitschrift* 168: 82-112.

Grunewald, M. (Hrsg.), 1996: Der Europadiskurs in den  
 deutschen Zeitschriften (1871-1914). Bern:  
 Haas, F.B., 1958: The Union of Europe: Political, Social  
 and Economic Forces 1950-1957. Stanford, Ca.: Stan-  
 ford University Press.

Hay, D., 1968: Europe. The Emergence of an Idea. Edin-  
 burgh: Edinburgh University Press.

Heeren, A.H.L., 1821-26: *Historische Werke*, Bd. VIII.  
 Göttingen.

Herz, D. (Hrsg.), 2000: Die Europäische Union. Politik,  
 Recht, Wirtschaft. München: C.H. Beck.

Hobsbawm, E.J., 1989: Das Imperiale Zeitalter,  
 1875-1914. Frankfurt a.M./New York: Campus.

Hofier, A., 2003: "Turkengedächtnis" und europäisches Wis-  
 sen über das Osmanische Reich 1450-1600. Frankfurt  
 a.M./New York: Campus.

Hoffmann, S.L., 2004: *Geselligkeit und Demokratie. Ver-  
 eine und zivile Gesellschaft im transnationalen Vergleich*  
 1750-1914. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Hofmannsthal, H. von, 1955/1905: Europa, S. 242-243  
 in: Ders., *Gesammelte Werke in Einzelausgaben*, Prosa  
 IV. Frankfurt a.M.: Fischer.

Joas, H. / Wiegand, K. (Hrsg.), 2005: Die kulturellen  
 Werte Europas. Frankfurt a.M.: Fischer.

Kaebble, H., 2001: Europa über Europa. Die Entstehung  
 des modernen europäischen Selbstverständnisses im 19.  
 und 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M./New York: Cam-  
 pus.

Kagan, R., 2003: *Macht und Ohnmacht. Amerika und  
 Europa in der neuen Weltordnung*. Berlin: Siedler.

Kant, I., 1795: *Idee einer allgemeinen Geschichte in welt-  
 bürgerlicher Absicht*, S. 31-50 in: W. Weischedel  
 (Hrsg.), *Werke*, Bd. 9, Darmstadt: Wissenschaftliche  
 Buchgesellschaft.

Kaumann, F.-X., 1989: Religion und Modernität. Sozial-  
 wissenschaftliche Perspektiven. Tübingen: J.C.B. Mohr.

Kennedy, P., 1989 [1976]: *The Rise and Fall of the Great  
 Powers. Economic Change and Military Conflict from  
 1500 to 2000*. London: Fontana Press.

Keyserling, H., 1928: *Das Spektrum Europas*. Heidelberg:  
 Kampmann.

Kleinenschmidt, H., 1998: *Geschichte der internationalen  
 Beziehungen. Ein systemgeschichtlicher Abriss*. Stutt-  
 gart: Reclam.

Kumpff, F., 2004: Rom, 25. März 1957. Die Einigung  
 Europas. München: dtv.

Leggewie, C. (Hrsg.), 2004: *Die Türkei und Europa. Die  
 Positionen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Lemberg, H., 1985: Zur Entstehung des Ostereuropa-  
 begriffs im 19. Jahrhundert. Vom "Norden" zum "Os-  
 ten" Europas. *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*  
 33: 48-91.

Lepsius, M.R., 2000: Die Europäische Union als Herr-  
 schaftsverband eigener Prägung. Jean Monnet Paper  
 No. 7: 00. Symposium: Responses to Jochenka Fischer.  
 Lipgens, W. (Hrsg.), 1968: *Europa-Föderationspläne der  
 Widerstandsbewegungen 1940-1945. Eine Dokumen-  
 tation*. München: Oldenbourg.

Lipset, S.M., 1968: Anglo-American Society, S. 289-301  
 in: *International Encyclopedia of the Social Sciences*,  
 Bd. 2. New York: The Macmillan Company & The  
 Free Press.

Luhmann, N., 1994: *Europa als Problem der Weltgesell-  
 schaft*. Berliner Debatte 2: 3-7.

Luhmann, N., 1997: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2  
 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Luhmann, N., 2000: *Die Politik der Gesellschaft*. Frank-  
 furt a.M.: Suhrkamp.

Lützel, P.M. (Hrsg.), 1982: *Europa. Analysen und Visio-  
 nen der Romanistik*. Frankfurt a.M.: Insel.

Lützel, P.M. (Hrsg.), 1987: *Plädoyers für Europa*. Setz-  
 lungnahmen deutschsprachiger Schriftsteller 1915-  
 1949. Einleitung, S. 7-40. Frankfurt a.M.: Fischer.

Machavelli, N., 1986: *Il Principe - Der Fürst*. Stuttgart:  
 Reclam.

Matworn, F. / Teichler, U., 1996: *Study Abroad and Early  
 Career: Experiences of Former ERASMUS Students*.  
 London: Kingsley.

Meyer, J.W., 2005: *Die Europäische Union und die Globa-  
 lisierung der Kultur*, S. 163-178 in: ders., *Weltkultur  
 Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen*,  
 hrsg. v. G. Krücken. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Meyer, J.W. / Boh, J. / Thomas, G.M. / Ramirez, F.O.,  
 1997: *World Society and the Nation-State*. *American  
 Journal of Sociology* 103: 144-181.

Migler, A., 1966: *Die europäische Differenz. Saeculum*  
 17: 364-381.

Monnet, J., 1980: *Erinnerungen eines Europäers*. Vorwort  
 von Helmut Schmidt. München: Deutscher Taschen-  
 buchverlag.

Münch, R., 1993: *Das Projekt Europa. Zwischen Natio-  
 nalstaat, regionaler Autonomie und Weltgesellschaft*.  
 Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Münch, R., 2000: *Straukturwandel der Sozialintegration  
 durch Europäisierung*, S. 205-225 in: M. Bach (Hrsg.),  
*Die Europäisierung nationaler Gesellschaften*. Opla-  
 den: Westdeutscher Verlag.

Mukherjee, R., 1973: *The Rise and Fall of the East India  
 Company. A Sociological Appraisal*. Bombay: Popular  
 Company.

Naumann, F., 1915: *Mitteleuropa*. Berlin: Reimer.

Netzel, S., 2000: *Weltmacht oder Untergang. Die Welt-  
 reichstheorie im Zeitalter des Imperialismus*. Paderborn:  
 Schöningh.

Nuss, B., 2000: *Geburtsheiter Europas? Die Rolle der  
 Vereinigten Staaten im europäischen Integrationspro-  
 zess 1945-1958*. Baden-Baden: Nomos.

Novatis, 1799: *Die Christenheit oder Europa*, S. 499-518

Mercantilism.  
 Press.  
 dia of the So-  
 Company &  
 sammentarier  
 regierung, 6.  
 trag, EG-Ver-  
 d Amsterdam  
 rungen, Text-  
 verschen von  
 nd erweiterte  
 : C.H. Beck.  
 na 2005, Wis-  
 Rat vereinigt-  
 vom 13. Juni  
 -Kulturstadt  
 gemeinschaft:  
 der Europä-  
 -Archiv 12:  
 he Demise of  
 s for Global  
 und das Völ-  
 en Status der  
 r bis zur Ge-  
 -774 in: O.  
 ), Geschicht-  
 -Corra,  
 umentarische  
 i. Eine Rok-  
 Journal für  
 ter Europäer  
 L.: Fischer.  
 nischen Ge-  
 in der Euro-  
 in Mitglieds-  
 tür. Unter  
 Verlag für So-  
 alen System,  
 psychologie  
 Gesellschaft?  
 nder kom-  
 in: M. Bach  
 sellschaften:  
 ir Soziologie  
 uscher Ver-  
 in a Global  
 14-1060,  
 the Acquis

- in: *Novalis Werke. Hrsg. und kommentiert v. G. Schulz.* München: C.H. Beck.
- Nugent, N., 2003: *The Government and Politics of the European Union.* 5th Edition. Durham: Duke University Press.
- Osterhammel, J., 1995: *Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas.* *Saeculum* 46: 101-138.
- Osterhammel, J., 1996: *Transkulturelle vergleichende Geschichtswissenschaft.* S. 271-314 in: H.-G. Haupt / J. Kocka (Hrsg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung.* Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Osterhammel, J., 2001a: *Neue Welten in der europäischen Geschichtsschreibung der Frühen Neuzeit.* S. 91-102 in: J. Osterhammel, *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich.* Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.
- Osterhammel, J., 2001b: *Differenzwahrnehmungen. Europäisch-asiatische Gesichtspunkte zur Neuzeit.* S. 73-90 in: J. Osterhammel, *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich.* Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.
- Osterhammel, J. / Petersson, P.N., 2003: *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen.* München: C.H. Beck.
- Parsons, T., 1971: *Das System moderner Gesellschaften.* Weinheim und München: Juventa.
- Platz, H., 1926: *Abendland.* Sp. 2-5 in: *Staatslexikon.* Im Auftrag der Görres-Gesellschaft unter Mitwirkung zahlreicher Fachleute. H. Sacher (Hrsg.) 5. neubearb. Aufl., Bd. 1. Freiburg i. Br.: Herder & Co. GmbH Verlagbuchhandlung.
- Poeschel, S., 1985: *Studien zur Ikonographie der Erdteile in der Kunst des 16.-18. Jahrhunderts.* München: Verlag Richard a. Klein.
- Pomian, K., 2004: *EUROPE – Pour un musée de l'Europe. Visite commentée d'une exposition en projet. Le débat* 129: 89-101.
- Rein, A., 1927: *Über die Bedeutung der überseeischen Ausdehnung für das europäische Staatensystem. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte des Welt-Staaten-Systems.* *Historische Zeitschrift* 137: 28-90
- Riedel, M., 1979: *Gesellschaft, bürgerliche.* S. 719-800 in: O. Brunner / W. Conze / R. Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2.* Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rokkan, S., 2000: *Staat, Nation und Demokratie in Europa. Die Theorie Stein Rokkans aus seinen gesammelten Werken rekonstruiert und eingeleitet von Peter Flora.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rosenstock-Huussy, E., 1951: *Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen.* Stuttgart: Kohlhammer.
- Schenk, B.F., 2002: *Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung.* *Geschichte und Gesellschaft* 28: 339-342.
- Schilling, H., 1999: *Die neue Zeit. Vom Christentum zur Europa der Staaten. 1250-1750* (Siedler Geschichte Europas). Berlin: Siedler.
- Schneider, U., 2003: *Tordesillas 1494 – Der Beginn einer globalen Weltansicht.* *Saeculum* 45: 39-62.
- Schneider, U., 2004: *Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schönbrunn, G. / Lautermann, W. / Schlenke, M. / Beumann, H., 1980: *Das bürgerliche Zeitalter: 1815-1914* (Geschichte in Quellen). München: Bayerischer Schulbuch-Verlag.
- Schumann, H.-G., 1964: *Edmund Burkes Anschauungen vom Gleichgewicht in Staat und Staatensystem.* Meisenheim am Glan: Anton Hain.
- Schulz, W., 1846: *Europa.* S. 527-542 in: C. von Rotteck / C. Welcker (Hrsg.), *Das Staats-Lexikon. Enzyklopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände.* Neue u. verbesserte Aufl., Bd. 4. Altona: Verlag von Johann Friedrich Hammerich.
- Schulze, H., 1994: *Staat und Nation in der Europäischen Geschichte.* München: C.H. Beck.
- Schulze, H., 1999: *Phoenix Europa. Die Moderne von 1740 bis heute* (Siedler Geschichte Europas). Berlin: Siedler.
- Schulze, H. / Paul, I.U. (Hrsg.), 1994: *Europäische Geschichte. Quellen und Materialien.* München: Bayerischer Schulbuch-Verlag.
- Schweigler, G., 1994: *Die USA zwischen Atlantik und Pazifik.* Ebenhausen: Stiftung Wissenschaft und Politik.
- Simmel, G., 1908: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung,* 6. Aufl. Berlin 1983: Dunker & Humblot.
- Solow, B., 1991: *Slavery and the Rise of the Atlantic System.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Stichweh, R., 1990: *Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozess ihrer Ausdifferenzierung (16.-18. Jahrhundert).* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stichweh, R., 2000: *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Streinz, R., 2001: *Europarecht.* 5. völlig neubearbeitete Auflage. Heidelberg: C.F. Müller.
- Swedberg, R., 1994: *The Ideal of 'Europe' and the Origin of the European Union.* *Zeitschrift für Soziologie* 23: 378-387.
- Therborn, G., 2000: *Die Gesellschaften Europas 1945-2000. Ein soziologischer Vergleich.* Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Vertrag für eine Verfassung für Europa 2004, *Amtsblatt der Europäischen Union* 47: C 310/1-227.
- Wallerstein, I., 1974: *The Modern World-System: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World Economy in the Sixteenth Century.* New York: Academic Press.
- Weiler, J.H.H., 1991: *The Transformation of Europe.* *Yale Law Journal* 100: 2403-2483.
- Wiener, A., 1998: *'European' Citizenship Practice: Building Institutions of a Non-State.* Oxford: Westview Press.
- Wilson, K. / Dussen, J. van der (Hrsg.), 1993: *The History of the Idea of Europe.* London/New York: Routledge.

Wobbe, T.,  
national  
corporat  
ropäischer  
der Köln  
logie. Oj  
Wobbe, T.,  
Wobbe, T.,  
EU Sex I  
ropean I

Autorenvor  
Fakultät de  
Forschungs  
schaft, Reli  
Veröffentlic  
Weltgesells  
in der Wiss  
Equality Ni

- Wobbe, T., 2000a: Die Koexistenz nationaler und supra-nationaler Bürgerschaft: Neue Formen politischer Inkorporation. S. 251-274 in: M. Bach (Hrsg.), Die Europäisierung nationaler Gesellschaften. Sonderband 40 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wobbe, T., 2000b: Weltgesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Wobbe, T., 2003: From Protecting to Promoting: Evolving EU Sex Equality Norms in an Organisational Field. *European Law Journal* 9: 88-108.
- Witschke, J., 1935 (1922): Der Kampf um den Erdball. Politisch-geographische und geopolitische Betrachtungen zu den Machtfragen der Gegenwart und nahen Zukunft. 2. Aufl. München/Berlin: R. Oldenbourg.
- Zitner, P., 2000: Regionale Integration im Weltsystem. Die Relevanz exogener Faktoren für den europäischen Integrationsprozess. S. 155-177 in: M. Bach (Hrsg.), Die Europäisierung nationaler Gesellschaften. Sonderband 40 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.

**Autorenvorstellung:** Theresa Wobbe, geb. 1952 in Borken. Professorin für Soziologie an der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erfurt.

Forschungsschwerpunkte: Geschlechtersoziologie, Politische Soziologie, Europaforschung, Soziologie der Weltgesellschaft, Religionssoziologie.

Veröffentlichungen u. a.: *Wahlverwandtschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft* (1997), *Weltgesellschaft* (2000), *Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (2003). *From Protecting to Promoting: Evolving EU Sex Equality Norms in an Organisational Field*, in: *European Law Journal* (2003) 9, S. 88-108.